L. eleg. m.
1337
b

Ea X. 167.
[...]eleg. m. 1337 b

<36622508580015 S

<36622508580015

Bayer. Staatsbibliothek

Wichtige
und
historische Anekdoten
von
einer sehr hohen
reisenden Standesperson
während
Ihres Aufenthalts in Paris

Meminisse iuuat.

[Verfasser:] [Alexander Jacques] du Coudray

Leipzig,
bey Carl Friedrich Schneidern, 1777.

Td 49/152

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nachricht.

Es wird hier eine Sammlung von den Thaten, Reden, Sitten und Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein, ingleichen von seinen Unternehmungen, die einen Beweis von seiner Großmuth, Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit ablegen, geliefert. Es sind derselbigen Lobreden und Gedichte, die man zu seinem Ruhme verfertiget hat, beygefügt worden.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zueignungsschrift an die Königinn.

Madame,

Nachdem der König gegenwärtig seine beyden Musquetierregimenter, bey welchen ich in Diensten seiner königlichen Majestät zu seyn die Ehre hatte, einzuziehen geruhten; und ich nicht mehr mit dem Kriegswesen beschäftiget war: so habe ich die von der gütigen Vorsehung mir verliehenen Talente zu den Wissenschaften angewendet. Ich fieng an, eine Geschichte von den **Marschallen in Frankreich** zu schreiben. Allein dieses Werk von der Nation, dieses Werk, worinne man eine überaus große Anzahl von Helden, die Frankreich Ehre machen, erblickt, habe ich liegen lassen, um diesen Aufsatz, dessen Gegenstand ihr Ver-

Verdienst nur allein vor Augen legt, und welchen ich Ihnen, Madame, zuzueignen mich unterstehe, niederzuschreiben. Würdigen Sie denselben einer gnädigen Aufnahme, und seyn Sie auf das unleugbarste versichert, daß ich bey der Ausgabe dieser Schrift nur darauf bedacht gewesen bin, nach Ihren gefühlvollen Empfindungen, die bey Ihnen die verschönerte Natur ausmachen, nach dieser eigenthümlichen Zärtlichkeit, welcher ganz Paris Beyfall giebt, mich zu richten.

Ich bin mit unterthänigster Ehrerbietung,

Madame,

Ihro Majestät

demüthigster, unterthänigster,
gehorsamster, treuster Unterthan und Diener

Chev. du Coudray,

ehemaliger königlicher Musquetier.

Anek-

Anekdoten
einer sehr hohen
reisenden Standesperson.

Einleitung.

Die Unglücksfälle bilden den Menschen: die Reisen bilden die Könige. Darinne besteht keineswegs das Wesen eines glänzenden Hofes, daß man mit sinnlichen Ergötzlichkeiten umringet, von betrüglichen Wollüsten eingeschlossen und von einer Menge unwissender Schmeichler und Hofleute umgeben ist, vermittelst welcher weder der Verstand noch das Herz eines jungen Regenten kann aufgeklärt und ausgebildet werden. Die Lectüre kann uns von den Gebräuchen und Gewohnheiten andrer Völker unterrichten: aber es ist nicht möglich, daß man sollte die große Kunst, zu regieren, und, was noch weit vorzüglicher ist, die Kunst, seine Untertha-

nen glücklich zu machen, aus Büchern erlernen können; sondern es sind hierzu die Reisen unentbehrlich. Es haben deswegen der Czaar Peter der Große, und Christian IV, König von Dännemark, welche von der Richtigkeit dieses Grundsatzes vollkommen versichert waren, Reisen angestellt.

Der Graf von Falkenstein kam in diesem Königreiche an; wir sind davon versichert, wir wissen, daß dieses geschehen ist; aber unsre Enkel können diese Wissenschaft nicht haben: daher muß man in Ansehung der Geschichte, welche keineswegs ein Räthsel, das man errathen, oder eine Aufgabe, die man auflösen kann, seyn darf, ihnen einen Unterricht ertheilen. Alsdenn wird die Nachkommenschaft nachforschen: wer ist die hohe reisende Standesperson gewesen, welche im Jahr 1777 nach Frankreich gekommen ist? Wer ist der Prinz, der sich fast unbekannt in Paris eine Zeitlang aufgehalten hat? welcher daselbst so große Beweise von der Großmuth, Gutthätigkeit vor Augen gelegt, und sich als einen wahren Menschenfreund bewiesen hat? von welchem die Hospitäler, die Kirchen, die öffentlichen Begräbnisse, die Wohnungen der Gelehrten, und die Werkstätte aller Künstler sind besucht worden? Jedermann wird sich alsdenn nach Gefallen Begriffe davon machen, seine Muthmaßungen erweitern, auf wahrscheinliche Meynungen verfallen,

len, so, wie wir uns etwa eine Vorstellung von dem Manne mit der eisernen Masque gemacht haben.

Einem solchen historischen Fehler abzuhelfen, und unsre Enkel mit der Reise des Grafen von Falkenstein, welche eine besondre Epoche in der Geschichte ausmachen wird, bekannt zu machen, habe ich diese Arbeit zu unternehmen mich entschlossen. Ich wende mich daher zu der Abhandlung selbst.

Der Herr Graf von Falkenstein ist in Versailles an dem 19. April des itztlaufenden 1777 Jahres ohne Gepränge, ohne Gefolge von großen Herren, ohne Begleitung von Bedienten, und fast ohne Equipage angekommen. Man versichert, daß er nicht mehr als 24 Postpferde bey sich gehabt hat. Er wurde, nachdem er vor dem Schlosse abgestiegen war, von dem Könige, der Königinn, dem Herrn Bruder des Königs, dem Herrn Grafen von Artois, und von der ganzen königlichen Familie, so, wie es das Ceremoniel erfodert, empfangen: und auf den Abend speisete er mit Ihro königlichen Majestäten in den kleinern Zimmern.

An eben demselben Tage gab er den Ministern Visite. Der Herr Graf von Merci, sein gewöhnli-

wöhnlicher Gesandter (Ambassadeur ordinaire) war krank: unsre hohe reisende Standsperson machte also mit dem Grafen von Belgioso, dem außerordentlichen Gesandten (Envoyé-Extraordinaire) ihro kaiserlichen Majestäten an dem Londner Hofe, Gesellschaft.

*

Ich darf nicht vergessen, daß unsre hohe reisende Standesperson, als sie in Nancy angekommen war, weiter niemand als die Officiere von der dasigen Stadtgarnison vor sich lassen wollte. Nachdem nun dieselbige in der Franciscanerkirche, worinne die Prinzen des Hauses von Lorraine ihr Begräbniß haben, die Messe angehört hatte: so erhub sie sich sogleich nach den Casernen, gieng in das Soldatenhospital, in das Hospital S. Carl: und nachdem sie die Wachtparade von der Garnison mit angesehen hatte, so machte sie an eben diesem Tage Anstalten, ihre Reise weiter fortzusetzen.

*

Man erzählt, daß sich fast um eben diese Zeit folgende Begebenheit zugetragen habe. Der Herr Graf von Falkenstein kam in einem Gasthause ohne Gepränge, und fast ohne Gefolge an. Die Dienstmagd sagte zu seiner kaiserlichen Majestät: „Man sagt, daß der Kaiser kommen will, und ich sähe es gerne, daß er etwas Geld bey der

Bezah-

Bezahlung verlieren und ich es finden möchte: er würde mir dasselbige ohne Zweifel schenken; und dafür leiste ich Bürgschaft: denn er ist sehr edelmüthig, gutthätig." Um dieser Ursache willen ließ unser hoher Reisender den nächsten Tag diesem Mädchen vier Louisd'or überreichen.

Es ward mir folgende Anekdote von einer ansehnlichen und sehr glaubwürdigen Person erzählt. Der Herr Graf von Falkenstein stieg bey seiner Reise nach Frankreich in einem Gasthause ab: er hatte an diesem Tage nur einen einzigen Edelmann bey sich, und verlangte, unverzüglich die Abendmahlzeit zu halten. Eine Stunde darauf traf daselbst ein Officier aus Gasconien ein, welcher zu der Wirthinn sagte, sie möchte dafür sorgen, daß er in Gesellschaft mit jemandem die Abendmahlzeit einnehmen könnte, weil er niemals allein zu speisen pflegte. Es ersuchte die Wirthinn die beyden fremden Herren, die sie nicht kennte, es zu erlauben, daß ein französischer Officier mit ihnen speisen dürfte. In ihr Verlangen wurde gewilligt. Der Officier setzte sich, nachdem er wie gewöhnlich sein Compliment gemacht hatte, mit zur Tafel, und unterhielt die Gesellschaft mit seinen Reiseangelegenheiten. „Ich gehe, sprach er, nach Wien, um Dienste bey dem Kaiser zu suchen. Man sagt durchgängig so viel Gutes von diesem Regenten; ich bin fast außer

mir,

mir, um ihn zu sehen und bey ihm in Diensten zu stehen: die nachdrücklichsten Empfehlungen an ihn habe ich hiernächst an seinen Premierminister, unter andern einen Brief von dem Herrn Prinz desselben, ingleichen einen Brief von dem Herrn Herzog u. s. w.“ Unsre hohe reisende Standesperson befragte diesen Officier sehr nachdenkend über die Einrichtung seines Staats: er redete mit ihm als ein Mann, der sich meisterhaft auf seine Kunst versteht, als ein Mann, der tiefe Einsichten von der Lebensart, die er sich erwählt hat, besitzt. Der französische Officier antwortete auf alles, und ersuchte ihn um seine Empfehlung bey dem Premierminister des Kaisers. Der Herr Graf von Falkenstein weigerte sich keineswegs, dieses zu thun: er überreichte ihm einen versiegelten Brief; dieser stattete ihm auf das höflichste seinen Dank dafür ab, verließ ihn, und begab sich zur Ruhe. Es wird dem Leser schon leicht begreiflich seyn, daß diese Schrift weit mehr die Beförderung des französischen Officiers bewirkt hat, als die beyden Briefe von dem Herzoge und von dem Prinz. Ich habe diese Anekdote deswegen erzählt, weil sie die huldreiche Gnade von Joseph II, die hieraus hervorleuchtet, so deutlich bezeichnet.

Ein

Ein Gedicht,

welches ein Gasconier verfertiget, und dem Kaiser überreicht hat.

O großer Joseph, welch ein Glück
Bringt jauchzend dich zu uns zurück;
Der Glanz von deiner Herrlichkeit
Entzückt, bleibt in die spätste Zeit.
Dein großes Oestreich freuet sich,
Und Frankreichs Macht bewundert dich.
Durch Huld und Tugend bist du groß,
Und Wohlthun bleibt dein schönstes Looß.

O großer Joseph, welch ein Glück
Bringt jauchzend dich zu uns zurück;
Uns freut die hohe Gegenwart:
Das Unglück liegt vor uns erstarrt.
Wohlan, o Kriegsvolk und Provinz,
Verehre deinen großen Prinz,
Der sich mit uns genau verbunden,
Bey dem sich Großmuth stets gefunden.
Ein Denkmal wird ihm Frankreich setzen,
In Stein und Erz die Thaten ätzen.

O großer Joseph, welch ein Glück
Bringt jauchzend dich zu uns zurück.
Man muß von deinem Ruhme singen,
Die Mußen müssen Opfer bringen;
Und singen sie gut oder schlecht,
So ist es nie dem Momus recht.

Dein

Dein mächtges Oestreich freuet sich,
Und Frankreichs Macht bewundert dich.
Durch Huld und Tugend bist du groß,
Und Wohlthun bleibt dein schönstes Looß.

*

Der Herr Graf von Falkenstein verfügte sich nach der Menagerie, um sie in Augenschein zu nehmen: er hatte dahin nur eine einzige Person zu seiner Gesellschaft bey sich; der Aufseher sagte ihm auf eine feine Art, daß es gewöhnlich wäre, nicht eher die Menagerie zu zeigen, als bis eine hinlängliche Anzahl von Personen darzu vorhanden wäre: er möchte sichs gefallen lassen, zu verziehen, und indessen unter den Bäumen spatzieren gehen, bis noch einige kämen. Unvermerkt fand sich eine Menge ein, die Thüren wurden eröfnet, und unsre sehr vornehme reisende Standesperson gieng mit einer großen Anzahl zugleich hinein: sie ward von ihr besehen, betrachtet, und durch sie, so wie von allen andern, genau durchgegangen. Der Aufseher fieng hierauf an, die Gesellschaft also anzureden: „Meine Damen und Herren, ich bitte sie, daß sie sich nicht lange aufhalten; wir erwarten den Kaiser, und es darf niemand hier sich befinden, bis Seine kaiserliche Majestät werden hereingekommen seyn". Unsre sehr hohe reisende Standesperson sagte nicht ein Wort, und fuhr fort, ihre Neugierde zu befriedigen; indem sie sich aber von

diesem

diesem Ort wieder erhub, so wurden dem Aufseher zehn Louisd'or für seine Begleitung gegeben.

Man berichtet diese Begebenheit noch auf eine andre Art. Der Herr Graf von Falkenstein wollte an einem Morgen die Menagerie besehen: er zeigte sich daselbst, und der Aufseher sagte ohne viel Umstände zu ihm, es würde in einer Stunde eine Kutsche ankommen, und er müßte es sich gefallen lassen, so lange zu warten. Man setzt noch darzu, daß ein Engländer, welcher hörte, daß er mit jemand, der Kenntnisse von den dasigen verschiedenen Thieren hatte, redete und sein Urtheil fällte, ihn bey dem Ermel ergrif, und zu ihm sprach: Mein Herr, mein Herr, geben Sie mir doch von diesem Thiere eine Erklärung.

Indem unsre hohe reisende Standesperson das königliche Invalidenhospital besuchten, hatten sie an diesem prächtigen und preißwürdigen Denkmale Ludwigs XIV einen Wohlgefallen, und bezeugten ihre Zufriedenheit gegen unsern erhabenen Monarchen, indem sie hinzufügten, daß sie dieses zum Vortheil alter und tapfrer Kriegshelden bestimmte Haus mit Vergnügen besehen hätten.

Der Herr Graf von Falkenstein ließ sichs gefallen, in unsre Hospitäler, unsre Lazarethe, Findelkindhäuser, das Hoteldieu u. s. w. zu gehen. Sein Herz ward innigst gerührt: der Anblick der leidenden Menschheit erregte aus Mitleid sein Innerstes. Mit dem Verfahren, vier Kranke in ein Bette zu legen, worzu wir durch die Nothwendigkeit gebracht werden, konnte er am wenigsten zufrieden seyn. Durch seine Wohlthaten sehen sich die gesundgewordenen Patienten wieder erquickt. Seine kaiserliche Majestät haben zu ihrer Verpflegung zwey tausend französische Gulden bestimmt.

Lasset uns unser Angesicht von diesen Denkmälern der Betrübniß und der Armuth wegwenden, und unsre Augen auf einen Gegenstand seines Vergnügens richten. Es verfügte sich unser hoher und vornehmer Reisende in die hohe Schule der vier Nationen, welche noch itzt den Namen Mazarin führt. Es begegnete ihm ein Schüler, gegen welchen er sich liebreich und zärtlich bezeugte; er fragte ihn, in welcher Klasse er säße, und was er darinne vorstellte: Der Knabe gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, ich bin Kaiser. Ganz wohl, mein Freund, reicht mir eure Hand; ihr wisset das Sprichwort: Ein Kaiser bekommt von dem Kaiser nicht mehr, als die Hand.“ Diese ihm verursachte Ergötzlichkeit vergalt er mit einem

Gna-

Gnadengehalt von zweyhundert Livres, und er gab ihm die Versicherung denselbigen nach dem Verhältnisse, vermöge welches der junge Schüler in seiner Klasse weiter kommen würde, zu vermehren.

Es hatte unser hoher und vornehmer Reisender den mehresten Privatpersonen beyderley Geschlechts, die sich durch ihren Stand vorzüglich auszeichneten, Visite gegeben. Es wurden allezeit bey diesen Visiten Geschenke und außerordentliche Ehrenbezeugungen mit den höflichsten Ausdrücken, und zum öftern mit überaus einnehmenden Complimenten, ungefähr auf folgende Art, gemacht: Bedecken sie sich, sie machen, daß ich mir Zwang anthue, setzen Sie ihren Hut auf, oder ich muß den meinigen abnehmen. Begleiten Sie mich nicht weiter, denn Ihnen ist die Zeit edel; ohne Complimente, reden Sie mit mir aufrichtig, ich bin begierig es zu wissen; reden Sie französisch, denn ich liebe es; seyn Sie nicht zurückhaltend gegen mich, ich lasse mich belehren, u. s. w.

Hier sind die Verse, welche gleich zu Anfang nach der Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein, erschienen, und ihm in dem Hause, wo sein Abgesandter sich befand, sind überreicht worden.

O welch ein guter Herr, der Länder glücklich macht,
Auf dessen hoher Stirn die holde Anmuth lacht,
Der es mit seinem Volk als ein Regente meynt,
Der vor dem Publico nicht als ein Mann erscheint,
Der sich nur zeigen will:
Nein, dessen edles Herz und dessen hoher Geist
Die wahre Demuth liebt und sie verehren heißt,
Doch seine Tugend läßt sich dennoch wohl erkennen,
Und sein Talent ist groß vortreflich stets zu nennen,
Der Graf von Falkenstein, der so berühmte Reiser,
Ist, kurz, ein guter Herr, und euer guter Kaiser.

Es ist hier nicht der Ort ein Urtheil darüber zu fällen, ob diese Verse gut oder schlecht sind. Man darf hierbey auf weiter nichts als die guten Gesinnungen sehen, und daß man einen solchen Regenten gehuldiget hat, der sich daraus einen wahren Ruhm macht, die Ehre groß zu scheinen, mit Großmuth zu verachten.

*

An dem 5. May führte man auf dem großen Hoftheater zu Versailles ein Stück für den Herrn Graf von **Falkenstein** auf, es war die Oper **Castor** und **Pollux**. Der feurigschreibende **Bernard** hat dieses Stück verfertiget, und der berühmte **Rameau** in eine rührende Musik gesetzt. Sonder Zweifel kann man keine beßre Oper wählen, um diesem Herrn einen Begrif von der

Musik

Musik unsrer Nation beyzubringen. Der Verfasser der Abhandlung von Province sagt: „Es hat alles darzu viel beygetragen, dieser Vorstellung eine vorzügliche Zierde mitzutheilen, die Versammlung war die ansehnlichste und prächtigste, der Saal, wo sie aufgeführt wurde, ist der vortreflichste in ganz Frankreich, die Schönheit der Verzierungen des Theaters, die darzu schicklich gewählten Tänze, die Geschicklichkeit der vorzüglichsten Acteurs, die sich Mühe zu geben scheinen es täglich zu einer größern Vollkommenheit darinne zu bringen.“

Man erzählt diese Begebenheit auf verschiedene Art: die Aufführung einer Oper wird unverändert an einem Orte veranstaltet, und das ist allezeit das Kaffeehaus der Regierung. Es war der Herr Graf von Falkenstein in dieses Haus gekommen, um daselbst in dem Schachspiele eine Partie zu machen. Er traf hier niemand an, die Frau des Hauses behauptete gegen ihn, daß deswegen Niemand hier zu finden wäre, weil der Kaiser aus dem königlichen Palais hierher kommen sollte. „Wenn sich dieses mehrmals ereignet, so thut mir es großen Abbruch, denn den Morgen verkauf ich nicht das Geringste, ganz Paris wünscht den Kaiser zu sehen, denn alle, welche eine edle Denkungsart besitzen, schätzen ihn durchgängig hoch“. Es kamen inzwischen drey

oder vier Personen; sie weigerten sich aber, in ein Spiel sich einzulassen, bloß aus dem Grunde, weil der Kaiser kommen würde. Es blieb folglich unser hoher Reisender hier allein, und er unterhielt sich mit der Kaffeeschenkinn, er fragte sie, ob sie den Kaiser gesehen hätte: diese Frau antwortete ohne viel Complimente, daß sie ihr Gewerbe daran verhindert habe; allein sie wolle sich doch an einem Morgen von ihren Geschäften losreißen, sich nach seinem Hause verfügen, um ihn daselbst zu sehen, weil man vor diesen Herrn sehr leicht vorgelassen werden könnte. Der Herr Graf von Falkenstein sagte nicht das geringste darauf, sondern nahm einen Louisd'or aus seiner Goldbörse, und bediente sich dabey, indem er ihr denselben überreichte, dieser Ausdrücke: „Sehet da Ludwig den XVI, und sehet hier den Kaiser.“

*

Mit einiger Veränderung wird diese Begebenheit also berichtet: der Herr Graf von Falkenstein war in das herrschaftliche Kaffeehaus gekommen, und hatte Lust gehabt Schach zu spielen, nur ein einziger erbot sich mit ihm sich einzulassen, jedoch blos unter der Bedingung, daß das Spiel ja nicht lange dauren sollte. Allein da es noch nicht geendigt war, so ward unser Spieler sehr unruhig, er drehete sich von einer Seite zur andern, machte Bewegungen, und stampfte mit den Füßen, da nun der Herr Graf

von Falkenstein bey ihm nach der Ursache eines solchen Bezeigens sich erkundigte, so gab er ihm zur Antwort: „Erlauben Sie gütigst, mein Herr, daß wir die Partie entweder auf den Abend oder Morgen früh spielen, denn es soll der Kaiser in den königlichen Pallast kommen, und ich habe überaus großes Verlangen ihn zu sehen.“

Der Herr Graf von Falkenstein war an dem 10 May in der Akademie der Wissenschaften gewesen, und er hatte nicht einen Platz, wo Personen von vorzüglichem Range zu sitzen pflegen, einnehmen wollen, er ließ sich bloß auf einem Sessel nieder, welchen diese ansehnliche Gesellschaft Fremden, die sich dahin verfügen, um Theil an ihren Beschäftigungen zu nehmen, des Wohlstands wegen anzuweisen pflegt. Die mehresten Mitglieder lasen die Memoiren, so wie sie ihrer Einrichtung gemäß waren. Der Herr Graf von Arcy präsentirte unserm hohen Reisenden ein Feuerzeug, daß seine eigne Erfindung war, und welches der Versammlung sollte vorgezeigt und mit ihrem Beyfall begünstiget werden.

Es haben auch die Journalisten in ihren periodischen Schriften die verschiedenen Gedichte, welche von unsern geschickten Dichtern verfertigt worden sind, aufgezeichnet. Sie beeifern sich

um die Wette die edle Rechtschaffenheit, welche sowohl die hohe Person als alle löbliche Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein verschönern, zu erheben. Insonderheit hat der Eindruck davon verursacht, daß immer andre zum Vorschein gekommen sind; von der Art ist die Bittschrift an seine kaiserliche Majestät, wovon die Muse der Kaffeeschenkinn die Verfasserinn ist.

Seitdem der Adler sich zu Lilien gesellt,
Und ihm der Aufenthalt daselbst so wohl gefällt,
So kann ein Fremdling sich in Frankreich wohlbefinden,
Weil beyde Mächte sich aus Freundschaft fest verbinden,
Man kann das große Bild von eurer Größe sehn,
Die eures Josephs Ruhm wie Ludewigs erhöhn.
Durch Wohlthun habt ihr euch den Unterthan verbunden,
Bey der Gerechtigkeit hat er sein Glück gefunden,
Die ganze Nation wünscht näher die zu kennen,
Die sich durch eure Huld höchst glücklich müssen nennen.
Und die für euer Wohl die wärmsten Wünsche thun,
Damit auf euren Thron mög immer Segen ruhn:
Ja, eure Gegenwart, macht ganz ihr Herz erfreut,
Es schmeckt die Süßigkeit von der Zufriedenheit

Doch ihr befehlt, man soll von dieser Größe schweigen,
Allein wir müssen es vor aller Welt bezeugen;
Ein solcher großer Herr kann nicht verborgen reisen,
Denn seine Tugend muß der Hoheit Werth beweisen.

Ich will noch einige Anekdoten von unserm hohen Reisenden aufsuchen. Hier ist eine, die ich unter den öffentlichen Anschlägen von Provence N. 22. gefunden habe. Ich werde alles was dieser verehrungswürdige Journaliste berichtet, von Wort zu Wort erzählen, und es wird nicht weniger merkwürdig als meine Arbeit seyn.

Ein Gelehrter wendete sich, da man errathen wollte, von wem die gemachten Anschläge wären, an mich, damit ich darauf bedacht seyn möchte, daß folgende zwey Gedichte vor den Herrn Graf von Falkenstein gebracht würden. Ich hatte die Ehre mit ihm ungefehr nach einer guten Viertelstunde vorgelassen zu werden. In einem Briefe, den er dieser Angelegenheit halber an mich geschrieben hat, bedient er sich dieser eigentlichen Ausdrücke: Was soll ich euch sagen? Dieser große Herr, hat mir in der kurzen Zeit, als wir ihm bey uns gehabt haben, (in den Hotel d' Evreux) geschienen, voll von guten Geschmack,

vielen Einsichten, und weitläuftigen Kenntnissen zu seyn. Er redet in unsrer Sprache so vortreflich auf eine so angenehme Art, als ein Hofmann in Versailles. Ich darf ihnen nicht erst von seiner äußerlichen Gestalt eine Abbildung machen, weil ihn gegenwärtig jedermann kennt. Es ist in seiner Person ein edeldenkendes Wesen, Huld und Heiterkeit mit der größten Rechtschaffenheit vereiniget." Die vier lateinischen Verse, welche man hier zu lesen bekommt, stimmen mit der Nachricht überein, die dem 14ten Blatte von diesem Monat einverleibt ist.

Sonst sahe Valois mit Misgunst Oestreich an,
Weil es auf seine Macht hat immer stolz gethan,
Ja, unsrer Väter Herz erstaunte sehr darüber:
Da aber dieses Land ein Kaiser itzt besitzt,
Der ohne allen Stolz den Unterthan beschützt,
So ist die Demuth auch den Unterthanen lieber. Q.

Der sich verborgen haltenden Kais. Majestät.

In Melodie: von Joconde.

Wann sich der Sonnenlicht des Menschen Aug entzieht;
Wann ihre Gegenwart nur hinter Wolken glüht;
So fühlen wir weit mehr der heitren Tage Pracht,
Wenn sie ganz anmuthsvoll uns neu Vergnügen macht:

So ist es ebenfalls, wenn bey gewissen Fällen
Du deinen Knecht entfernst von hohen Ehrenstellen,
Wenn ihm ein großer Stand und wahrer Ruhm
gebricht.
So denkt er doch dabey, dieß alles nutzt ihm nicht,
Wir prägen dieses tief in unsre Herzen ein,
Es soll weit mehr verwahrt, als in Geschichten
seyn. Q.

Auch die gnädigen Gesinnungen bringen Zufriedenheit hervor. Virg.

Der herumfliegende Adler des Jupiters.

König der Vögel, was fliegest du herum? König der Vögel, was für eine Sache setzt dich in Unruhe und zieht dir Verdruß zu? Du treuer Diener des Jupiters, wo gehest du hin? Wo gehest du wohl hin? Warum hältst du nicht einen gewissern Flug, sondern schweifst bald hier bald dort in diesen Gegenden herum? Du würdest nimmermehr gekommen seyn, um dich in der Mitte unsrer Lilie aufzuhalten. Bist du aus dem Himmel, deinem gewöhnlichen Aufenthalte vertrieben worden? In deiner Klaue sehe ich nicht mehr den glänzenden Blitz. Deine Flügel, welche ehemals die Wolken von einander theilten, haben heute zu Tage auf die Erde sich niedrig herabgelassen. Dein Auge, welches nach der glänzenden Sonnenscheibe gerichtet war, ist itzt

trübe und finster. König der Vögel, was fliegest du herum? König der Vögel, was für eine Sache setzt dich in Unruhe und zieht dir Verdruß zu?

Ich fliege zum Jupiter, und Jupiter entfliehet meinen Blicken. Man sagt, daß er sich in diejenigen Gegenden, welche seine Göttlichkeit verbergen, gewendet hat. Er ist unter der Gestalt eines Sterblichen gekommen, das beglückte Kaiserthum, wo die Lilien blühten, zu besuchen, und die Lilien, welche der Rose gleich waren, nahmen durch ihren starken Reiz eine junge Königinn ein. Ich fliege daher zum Jupiter, und Jupiter entflieht meinen Blicken.

König der Vögel, beruhige dich; ich habe deinem Herrn hinter der Decke, die ihn verbirgt, erkannt. Mitten unter uns hat sich ein Fremder eingefunden. Er läßt uns wissen, daß er kein Mensch sey, ob er gleich keine Pracht, kein Gefolge bey sich führt. Sein Anzug ist nicht prächtig, sein Wagen zeigt von keinem Stolze, und sein Tisch zeigt von seinem wirthschaftlichen Wesen; er hat die Bewunderung und den Beyfall der Nationen sich zugezogen. Aber es giebt seine Mildthätigkeit und sein göttliches Ansehen zu erkennen, daß er ein Gott sey. König der Vögel beruhige dich; ich habe deinen Herrn hinter der Decke, die ihn verbirgt, erkannt.

Ich habe gesehen, wie er unsre Bataillons mit aufmerksamen Augen betrachtete, wie er mit Vergnügen auf ihre unschuldigen Kriegsübungen Achtung gab, und ich habe dafür gehalten, daß es der Gott des Kriegs seyn müsse. Unter den Musen habe ich ihn sitzen sehen, wie er ihren Concerten zuhörte, und ich sagte, das ist Apollo. Allein ich hintergieng mich selbst: es ist eben derselbige Jupiter; Mars ist keineswegs ein Freund der Musen, und Apollo liebt nicht die Kriegshelden. König der Vögel, beruhige dich: ich habe deinen Herrn hinter der Decke, die ihn verbirgt, erkannt.

Ein Brief.

„Ihr wisset, daß seit etlichen Jahren das französische Garderegiment so gleich nach der Revue, die der König auf den Ebenen bey Sablon gehalten, die Musterung auf den Campus Martius, wobey zugleich mit Feuer exercirt worden, paßirt ist. Das Vergnügen, welches das gemeine Wesen hierbey empfand, indem es ein wirklich wichtiges Schauspiel für eine Nation, die ihre Vertheidiger schätzt, zu sehen bekam, wurde täglich durch die hohe Gegenwart des Herrn Grafen von Falkenstein vermehrt. Nichts war angenehmer, nichts abwechselnder, als den Auflauf von Menschen, welche durch diesen Umstand sich hierher

hierher zu begeben, gereitzt worden waren, zu erblicken. Ein jeder bemühte sich bey dieser Art von Feyerlichkeit sich ein ländliches Ansehen zu geben, und in dieser Absicht liesen sie allen Staat, und prächtige Kleidungsstücke in der Stadt zurück; man hat wegen dieser Art sich zu kleiden, welche die Personen von größten Ansehen beobachteten, geglaubt, daß dieses ein Auftritt wäre, den man in der Entfernung von Paris machte. Nachdem der Herr Graf von Falkenstein dieses schöne Regiment bewundert und seinen Beyfall über ihre Fertigkeit in den Kriegsübungen zu erkennen gegeben hatte, so begehrte er endlich zu wissen, wie weit sich die Aufmerksamkeit des Hauptmanns, dem man ins besondere große Verbindlichkeit zu bezeigen hatte, erstreckte. Er ließ sich in das Hospital der Garde führen, und geruhte alle Abtheilungen und Zimmer zu besehen, welche diesem Hause zur bequemen Einrichtung dienen, und er hat darüber seine Zufriedenheit gegen den Herrn Marschall von Biron zu erkennen gegeben.

Seyn Sie versichert, meine Herren, daß wir wünschen, es möchten unsre Kriegsleute von Zeit zu Zeit Zeugen von ihren Kriegsübungen seyn, denn diese Sache ist so empfindsam vor die Nation, welche davon Reiz und Ergötzlichkeiten und zwar ins besondere an einem Orte, der eigentlich durch seine Lage hierzu bestimmt zu seyn scheint,

genießt,

genießt, daß sie diese Arten von Uebungen, die so prächtig in die Augen fallen, wieder anstellen, und ihnen das Ansehen der Wichtigkeit und Brauchbarkeit geben möchten. Zu dem Ende müßte man zum Vortheil für uns diese einnehmende Feyerlichkeiten von Griechenland wieder einführen, bey welchen diese beherzte und nach Vergnügen begierige Nation, zwo der mächtigsten Leidenschaften, den Ruhm und die Liebe bey ihren Spielen einzuflechten suchten. Es würden unsre schönen Frauenzimmer und tapfere Kriegshelden diesen Spartanern, bey welchen man die Schönheit und Stärke rühmt, nicht das Geringste nachgeben. Wir wollen uns Mühe geben, die anmuthigen Beschreibungen zur Wirklichkeit zu bringen, welche uns die Geschichtschreiber und Dichter, mit einem so guten Geschmack gemacht haben, und diese Wahrheit bestätigen, welche Herr Marmontel in einer von seinen schönen Opern so glücklich ausgedruckt hat, und die sich ins besondere recht gut für unsre Nation, welche ausgebreitetere und lebhaftere Empfindungen besitzt, schickt: In Ansehung der Kriege gefällt unsern Augen nichts besser als der Muth der Soldaten.

*

Während seines Aufenthalts bey uns hat unser hoher Reisender die mehresten Male unsre Promenaden, Rennbahnen, und Schauspielen mit seiner Gegenwart beehrt, das Publicum war darüber

aber sehr erfreut, daß es ihn hier sah, und es hat ihm allemal mit vielem Frohlocken begegnet. Aber unter andern gefiel ihm eine, welche Mittwochs am 14 May war, bey einer Vorstellung des Trauerspiels Oedipus vom Herrn Voltaire, welches der Herr Graf von Falkenstein nebst unsrer preißwürdigen Königinn ansah. Der Platz auf dem Parterre, den sie eingenommen hatten, gab Gelegenheit eine glückliche Anwendung von diesen Versen des Jocaste an seinen Sohn zu machen, welche in den 4ten Act der ersten Scene, wo die Rede von der Reise des Lajus ist, stehen:

Der König groß durch sich, weit größer als das Glück,
Verachtet gleich wie wir mit großmuthsvollen Blick
Die Pracht, die unnütz ist:
Es darf kein zahlreich Heer um die Stadtmauern stehn,
Im Wagen voller Pracht hat man ihn nie gesehn.

Alle Zuschauer wurden durch diese Anspielung gerührt, und sie gab ihnen zu verschiedenen Lobeserhebungen, die davon das unleugbarste Zeugniß ablegten, Anlaß. Ich muß noch hinzu setzen, daß ich es selbst mit angesehen und angehört habe, wie nicht nur das Parterre, das Amphiteater, das Orchester, sondern auch alle Personen, die sich in den Logen befanden, ihren Beyfall durch Händeklatschen zu erkennen gaben.

Eine

Eine Person von vielem Verstande, mit welcher ich an diesem Tage das Schauspiel besuchte, fieng diese Worte auf und sprach zu mir. „Wahrhaftig! Man sagte, daß diese Verse auf den Herrn Graf von Falkenstein verfertiget wären, das ist eine Kleidung, die recht seiner Gestalt angemessen ist.“

Eine Allegorie

Auf den Herrn Grafen von Falkenstein.

Ein Tag von Wolken schwarz bedeckt,
Hat seiner Strahlen Glanz versteckt;
Doch ein Gestirn, das gütig uns anlacht,
Hat sein verborgen Bild uns zu Gesicht gebracht.
Voll Eifer dringt er frey in jene Oerter ein,
Wo Krankheit, Dürftigkeit in einer Wohnung seyn.
Der Glanz voll Majestät, der seine Stirn umschließt
Und Strahlen mitleidsvoll auf die Geschöpfe schießt,
Macht daß aus Furchtsamkeit sie sich zur Erde beugen,
Daß ihre Augen sich vor seiner Hoheit neigen,
Er glaubt ganz unbekannt bey seinem Volk zu wandeln,
Er glaubt, der Unterthan wird mit ihm also handeln,

Als

Als wär er unbekannt, als wär er nicht sein Herr,
Allein er irrt sich sehr; Hier zeiget sich weit mehr:
Läßt sich der Kaiser nicht bey seinem Volke sehn,
So pfleget jedermann den Höchsten anzuflehn:
Der Große fällt sogleich wie der Geringste nieder,
Der Kranke singt voll Leid, nebst Weisen, Trauer-lieder,
Bis wiederum die Majestät erscheint.
Alsdenn hat jeder ausgeweint.
Die Strahlen brechen durch, der Wolken Dunkelheit
Wird, da sie ihm verbarg, auf einmal ganz zer-streut:
Ein jedes Aug erblickt den Glanz der Majestät,
Die sich so prächtig zeigt, des Landes Wohl erhöht.
Gesegnet sey sein Gang, gesegnet jedes Glied,
Wo unserm Auge nie der Unterschied entflieht —
Allein Aurorens Pracht erscheint uns zu beglücken,
Sie kommt, um unser Land vortreflich auszu-schmücken,
Ja ihre Gegenwart, die gut ins Auge fällt,
Und die bey aller Pracht gehörig Maase hält,
Hat uusre Augen ganz bezaubert und entzückt;
Die Herzen sind belebt, zur Freude nur geschickt,
Von seiner Großmuth Huld wird alles dieß erzeugt,
Die jedermann genießt, die bis zum Himmel steigt.

*

Es wird dem Leser nicht unbekannt seyn, daß die heydnischen Orakel in den verflossenen Zeiten sich in Versen ausgedruckt haben, und daß des-

wegen die Poesie mit dem Namen der Göttersprache ist belegt worden. Es können aber auch die Dichter ihre Geschicklichkeit auf die vorzüglichste Art darzu anwenden, daß sie die rühmlichen Thaten der Helden, und die preißwürdigen Eigenschaften löblicher Regenten zu besingen suchten. Wohlan! was für Eigenschaften und Tugenden sind wohl würdiger in der That gepriesen zu werden, als welche in der hohen Person des Herrn Grafen von Falkenstein vereiniget sind? Einer von unsern Landsleuten hat diese Wahrheit so gut empfunden und eingesehen, daß es zu spät seyn würde, wenn ich ihm zuvorkommen wollte. Es ist dieses Herr Cosson, ein Professor an der hohen Schule, die nach Mazarin genannt wird, welcher neulich einen Aufsatz in lateinischen Versen gemacht, und denselben in das Französische unter dem Titel übersetzt hat: Die merkwürdige Reise, eine historische und poetische Neuigkeit. Hier sind einige Verse aus dieser Uebersetzung zur Probe:

Ein Muster großer Herrn, geliebt von Unterthanen,
Ein löblicher Regent sucht sich den Weg zu bahnen,
Zu der Regierungskunst durch Reisen in die Welt:
Bey einem jeden Volk lernt er Gesetze kennen,
Nach ihren Unterschied, er läßt sich alles nennen,
Was ihre Länder ziert, was man für löblich hält.
Er sucht die Sitten auf, vergleichet die Gebräuche,
Und bauet ein System zum Vortheil seiner Reiche.

Er reiset ohne Pracht, für die die Welt zu enge,
Weil Stolz und Uebermuth als Freunde vom Gepränge
Für einen edlen Geist ein wahrer Abscheu seyn:
Kron, Fasces, Scepter sind ihm gar nicht ein Vergnügen,
Als Decke sieht er sie, als Stäbe vor sich liegen,
Der Zierden Ueberfluß nimmt sein Herz gar nicht ein.
Ja, insgesammt die Pracht, die Throne sonst umgiebt
Entzücket nie sein Herz, das bloß die Tugend liebt.
Vergeblich ist die Müh; es bleibt sein hoher Stand,
Ob er ihn gleich verbirgt, dennoch nicht unbekannt.
Sein Ansehn pflegt alsbald nebst seinen großen Thaten,
Des Kaisers großen Geist recht deutlich zu verrathen;
Er bleibt nicht unbekannt, entfernt er sich von Pracht,
So zeigt ein neuer Glanz, auch hier des Kaisers Macht.

Herr Cosson beschreibt die Reise des Regenten, und erzählt wie ein Volk nach dem andern sich herbey gedrungen habe, um ihm den Eyd der Treue zu leisten. Er bemühte sich durchgängig den Lobeserhebungen sich zu entziehen, um die öffentlichen Schriften, die mit Vortheil ihn unterrichten konnten, zu untersuchen. Er schien die stolzen Palläste, die von der Pracht aufgeführt

worden

worden sind, zu verachten, um die unangenehmen Oerter, worinne die blasse Krankheit und das mürrische Alter wohnen, zu besuchen. Die Abhandlung endiget sich mit diesen Versen:

Die Ehre wird mit vielem Beyfall dich umgeben,
Ja die Geschichte wird die Thaten hoch erheben,
Die du durch Großmuth hast vollbracht:
Sie zeigt der Welt in dir den edelgroßen Reiser,
Den liebenswürdigsten, den immer großen Kaiser,
Der sich durch Ruhm unsterblich macht.

*

Nicht nur die Gelehrten haben es sich insgesammt zu einer angenehmen Pflicht gemacht, unsern hohen Reisenden öffentlich zu rühmen, sondern es haben dieses auch unsre berühmten Künstler gethan. Es erschien während, daß sich diese hohe Standesperson bey uns aufhielt ein Kupferstich, worauf ein Werk der huldreichen Mildthätigkeit, welche der Kaiser gegen zween Unglückliche bewiesen hatte, vorgestellt war, die bey Ausgrabung eines Brunnens, in einer der Vorstädte von Wien, durch Nachschießung der Erde, der fast sieben Meßruthen tief vergraben worden waren. Unter diesen Kupferstiche lieset man diese Verse von Herrn Marmontel:

Seht welch ein König für das Land, erhaben wie August,
Dem Elend wahrer Trost, dem Unterthan zur Lust:

Lernt, die ihr Land und Volk mit Vorsatz unterdrückt,
Von diesem großen Held, der jedermann entzückt,
Wie er empfindsam ist, voll von Gerechtigkeit,
Wie er ein Denkmal setzt, gerühret durch Mitleid,
Von Zween, die ein Unglück traf.

Dieser Kupferstich wurde neben einem ähnlichen von dieser Art, welcher eine eben so menschenfreundliche Handlung von unsrer erhabenen Königinn von 10 October 1773 bey Acheres vorstellte, aufgehängt. Ich habe daher geglaubt, das Publicum würde etwas entbehren müssen, wenn ich nicht den Augen desselben dieses Bildniß darstellte.

Der verstorbene König XV, indem er bey dem Lustschlosse Acheres, nicht weit von Fontainebleau, jagte, und einen flüchtigen Hirsch verfolgte, so ward das Thier, da es von sich das Blut strömen sah, dadurch wütend, und verwundete einen Landmann, der in seinem Weinberge arbeitete, an seiner Hüfte sehr gefährlich: so bald die Königinn von diesem Unglück Nachricht bekommen hatte, so setzte sie sich so gleich in ihren Wagen und ließ sich an den Ort hinfahren, um den Verwundeten Hülfe zu verschaffen; sie gab ihm Geld, damit er sich konnte nach Hause schaffen lassen. Ihro Majestät beehrten zum öftern die

Woh-

Wohnung dieses verunglückten Unterthanen mit ihrer hohen Gegenwart.

Diese liebreiche Handlung, die von wahrer Menschenliebe erzeugt und von Empfindsamkeit angefüllt ist, legt einen neuen und unleugbaren Beweis von dem vortreflichen Charakter, der so beglückten Linie des Hauses Oesterreich ab.

Ein Gedicht auf den Kaiser.

Paris ist stolz darauf, und rühmte voller Pracht,
Daß bey ihr war der Held, 1) der sich Rom zinsbar macht;
Es freut sich ebenfalls der Mann von seltnen Gaben, 2)
Den Mann durch sich selbst groß, bey sich gesehn zu haben,
Den jenes große Reich in Norden hochverehrt,
Dem er Gesetze gab, dem er die Sitten lehrt:
Allein, es fängt sich itzt ein neuer Zeitpunct an,
Und eine Epocha, der man sich rühmen kann.
Der große Menschenfreund, der sehr beliebte Kaiser,
Der wahres Wohlthun liebt, besuchet unsre Häuser,
Begiebt sich seines Ruhms, will hier verborgen leben,
Und mit uns ganz erfreut, nach edlen Künsten streben.

 Der

1) Cäsar. 2) Czaar Peter der Große.

Der Kaiser zweifelte, daß er während seines Aufenthalts in unsern vornehmsten Häusern würde unbekannt bleiben können; er fand sich daher bey Hofe nicht anders als unter dem Namen des Herrn Grafen von Falkenstein ein, wie dieses allen zur Gnüge bekannt ist. Es ereignete sich aber, bey dem Spiele mit der Königinn eine Anekdote, die wenig bekannt ist. Es hatte sich unser hoher Reisender hinter den Stuhl der Madame Adelheid gestellt, und sich mit seinen Händen aufgelehnt, worauf diese Prinzeßinn alsbald aufstund, und zu ihm mit vielem Anstand sagte: „Mein Herr Graf, Sie scheinen in der Hitze vergessen zu haben daß Sie sich hier Incognito aufhalten: er erwiederte dieses mit ungemeiner Lebhaftigkeit, Sie haben recht, Madame, ich habe es mit vielem Vergnügen in ihrer angenehmen Gegenwart vergessen.“

Es ist auch die Anekdote von den drey Visitenstühlen (Fautevils) nicht weniger wichtig, indem sie die Wahrheit jenes weisen Ausspruchs, der also abgefaßt ist, beweiset: O wie vortreflich, wie angenehm ist es, wenn Brüder bey einander mit Eintracht wohnen.

Es wurde der Herr Graf von Falkenstein bey Ihro Majestäten zur Abendmahlzeit eingeladen, und man verlangte, daß er Platz auf einem Visitenstuhle nehmen sollte; allein er wollte sich dessen

dessen nicht bedienen, und brauchte darzu diesen Vorwand: „Sire, ich bin seit meinen Reisen gewöhnt worden auf geflochtenen Stühlen von Stroh, oder von Holze zu sitzen, es würde mich daher ein Visitenstuhl aus meiner bisherigen Verfassung bringen." Man versichert, daß der König zur Antwort gegeben hat: so soll man mir auch einen Sessel (pliant) hersetzen, denn die großen Visitenstühle sind unbequem, und nehmen viel Platz ein, und ich hielte dafür, daß auch ein Sessel für mich weit bequemer seyn würde. Die Königinn bediente sich in Ansehung ihrer Person eben dieser Ausdrücke, und man richtete sich nach den Befehlen Jhro Majestäten, und es saßen demnach alle drey hohe Personen auf Sesseln. Diese Angelegenheit erfuhr alsbald der ganze Hof, und man nennt daher dieselbige die Anekdote von den drey Visitenstühlen.

Jm Jahr 1377, das ist 400 Jahr vor der Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein in Paris, unternahm der Kaiser Carl IV, der aus dem alten Geschlechte von Luxembourg abstammte, eine Reise nach Frankreich. Da nun dieser Regent nach seiner Vorstellung sich vorzüglich zeigen zu müssen glaubte, so erschien er mit einem solchen in die Augen fallenden Aufwand, welcher großen Seelen verächtlich vorkommen muß. Er verlangte weder die Wohnungen der Gelehrten,

noch die Werkstätte der Künstler, noch die Armenhäuser, noch die Gerichtsplätze zu besehen, kurz, nichts von alle dem, was nur bey einem aufgeklärten Volke und bey einer großen Stadt für einen auswärtigen Monarchen wichtig und vortheilhaft genannt werden kann, für einen solchen Monarchen, der die Kunst versteht, aus einer solchen Kenntniß Nutzen für seine Länder, Ruhm für sein Reich, und Wohlfahrt für seine Unterthanen herzuleiten. Er war einzig und allein damit beschäftiget, wie er die Größe seines Standes möchte zu erkennen geben, und er verlangte daher alle Ehrenbezeugungen. Er war mehr darauf bedacht, sich ein Ansehen als Kaiser zu geben, als daß er sich das zum Verdienst angerechnet hätte, es wirklich zu seyn. Nie empfand er das edle Vergnügen, nicht die sanfte Wollust, die man daher genießt, wenn man sich unter dem Volke verliert, wenn man sich bemüht das Volk um guten Rath zu fragen, den Verunglückten eine Linderung zu verschaffen, und sich verschiedene Kenntnisse zu erwerben. Der königliche Pallast mußte ihm zur Wohnung eingeräumt werden, er glaubte allein würdig zu seyn, darinne sich aufzuhalten; ihm zu Gefallen stellte man bisweilen Lustspiele an, bey welchen er es sich recht angelegen seyn ließ, sich in aller seiner kaiserlichen Pracht sehen zu lassen. Wir hatten dazumal noch nicht einen Nicomed, oder Mahomet, oder ein Trauerspiel von ähnlicher Art, welche so abgefaßt

faßt waren, daß dadurch die Herzen der Gesetzgeber und Könige gerührt werden konnten. Er konnte also, da er entfernt von allem guten Geschmack war, weder ihre Schönheit empfinden, noch über ihren Werth ein Urtheil fällen. Man mußte ihm solche Stücke, die sich für das Auge vortreflich ausnahmen, die aber für die Seele nichts enthielten, aufführen: diesem zu folge richtete man sich nach seinem Geschmack. Man sahe gleich vorne bey dem Eingange ein Gefäße, worinne alle seine leckerhaften Sachen, seine angenehmen Getränke und Herzstärkungen waren, stehen. Gottfried von Bouillon, umringt von seinen Rittern, ließ sich bey dem Gebacknen finden. Man stellte hierauf die Stadt Jerusalem mit ihren Tempeln vor, und ihre Thürme mit Sarracenen besetzt. Man rückte vor die Stadt an, die Christen stiegen ab von ihren Pferden, liefen Sturm, und die Feinde vertheidigten sich, der Streit ward sehr hitzig, die Stadt ergab sich, und der Kaiser gab sein Wohlgefallen durch Händeklatschen zu erkennen.

*

Hier ist eine für fühlbare Gemüther überaus wichtige Anekdote, die dem Menschenfreund angenehm und schätzbar seyn muß, die noch gar nicht bekannt ist, und ich eile, sie bekannt zu machen; ich hatte sie von eben der Person erfahren,

welche die Wahrheit dieser Begebenheit wissen konnte, hier ist sie:

Unser hoher Reisender hatte von andern Personen vieles von den wunderbaren Dingen des bewundernswürdigen Geheimnisses des Herrn Abts Epee, erfahren, welches darinne bestehen sollte, daß man machen konnte, daß Taubgeborne und andre Taube, durch gewisse Zeichen und fast übernatürliche Mittel, Sachen erkennen, oder vielmehr begreifen lernen sollten, ingleichen wie man Sprachlosen von Geburt, oder andern Stummen soll wiederum reden lernen; wie dieses in allen Wochenschriften, öffentlichen Blättern, französischen und andern Zeitungen war bekannt gemacht worden. Wegen dieses so sehr in die Augen fallendes Ruhms, bey welchem sich der Abt Epee jederzeit, des Neides ungeachtet, erhalten hatte, ließ sich unser hoher Reisende, aus Eifer sich näher davon unterrichten zu lassen, sich nach der Mühlengasse bey S. Roch bringen. Er hielt mit ihm sehr lange Unterredung, er fragte ihn wegen unterschiedener Sachen, die in seine Wissenschaften einschlugen, unter andern auch, ob er nicht jemanden sein Geheimniß, ein Geheimniß, das so nothwendig, so nützlich für das menschliche Geschlecht wäre, anvertrauen wollte. Der Abt antwortete: „Herr Graf, ich habe mir zween Männer von Fähigkeiten, denen ich meine geringen Kenntnisse wegen dieser Sache beybringen

gen könnte, von der Regierung ausgebeten: wegen meines Suchens aber hat man noch nicht einig werden können.“ Sehr wohl, antwortete unser hoher Reisender, ich will anbefehlen, daß man in Wien zween geschickte Männer aufsuchen soll, und ich versichere Sie, Herr Abt, daß wenn Sie die Gewogenheit haben wollen, diese Männer in Ihren vortreflichen Geheimnissen zu unterrichten, dieselbigen die hierdurch erlangten Kenntnisse in meinem Königreiche zum Nutzen der Menschen anwenden sollen.“ Der Herr Graf von Falkenstein, wollte nicht länger den Abt durch seine Gesellschaft aufhalten, da er schon lange hier gewesen war, und er setzte daher diese merkwürdigen Worte noch hinzu: „Herr Abt, Ihre Zeit ist zu kostbar, als daß Sie dieselbige durch eitle Cerimonien sich verderben sollten, Sie müssen davon Gott Rechenschaft ablegen.“ Indem er weggieng, so ließ er in einem Winkel des Hörsaals des Abts zwo Rollen, deren jede fünf und zwanzig Louisd'or enthielt, zurück, welche zu Unterstützung armer, schwacher oder kranker Personen angewendet werden sollten. Dieser rechtschaffene Unterthan, und wahrer Patriot ließ solche in sein Haus, um sie abwarten zu lassen, bringen, und es ward einer Frau aufgetragen, dieselbigen zu besorgen.

Den andern Tag schickte der Herr Graf von Falkenstein dem Herrn Abt Epee durch seinen

Kammerdiener eine goldne Tabatiere, mit seinem Bildniß in Gestalt einer Münze zum Geschenk.

*

Ich will eine nicht eben sehr bekannte Anekdote von dem verstorbenen Könige Ludwig XV erzählen, welche hier nicht an dem unrechten Platze stehen wird: und ich getraue mir zu behaupten, daß weder die alte noch neuere Geschichte in ihren Jahrbüchern eine heldenmäßigere Geschichte aufzuweisen haben wird.

Ein geborner Dauphiner, mit Namen Dupre, welcher seine Lebenszeit zu chymischen Arbeiten angewendet hatte, war der Erfinder von einem Feuer gewesen, das so schnell um sich griff und alles so verzehrte, daß man ihm nicht entgehen noch es auslöschen konnte: so gar das Wasser theilte ihm eine neue Wirksamkeit mit. Man hat davon Versuche in Gegenwart des Königs bey dem Canal, wo man bey dem Arsenal vorbey nach Paris und in einem von unsern Hafen kommt, angestellt. Diese Versuche erfüllten die unerschrockensten Soldaten mit Zittern, so wie das Pulver in dem vorigen Zeitalter gleiche Wirkungen bey den alten Rittern hervorgebracht hatte. Selbst den Bayard setzte diese Erfindung in einen schreckhaften Zustand.

Der König verbot es dem Dupre sein Geheimniß jemanden zu entdecken, wenn man ver-

sichert

sichert wäre, daß ein einziger Mensch eine Flotte vermittelst dieser Erfindung zu Grunde richten, oder eine Stadt anzünden könnte, ohne daß Menschen vermögend wären, etwas davon noch zu retten. Er gab ihm eine Belohnung dafür, daß er es vor sich behalten möchte. Inzwischen war dieser König in einen traurigen Krieg verwickelt worden: an einem jeglichen Tage erlitte er neuen Verlust; die englische Flotte war in seine Häfen eingedrungen: er hätte sie zu Grunde richten können; allein er befürchtete hierdurch das menschliche Elend zu vergrößern, und er hielt es daher für besser dieses zu erdulden. Niemals hätte er eine großmüthigere That verrichten können, der Ruhm, den er sich dadurch erwarb, war unvergleichlich: Europa weiß es nicht, und wenn man es davon benachrichtigen wird, so wird man an einer That zweifeln, von welcher man vorher entweder nicht mehr Wissenschaft gehabt, oder nicht mehrere Zeugnisse aufzuweisen hat. Düpre ist gestorben, und man glaubt, daß er dieses unangenehme und furchtbare Geheimniß mit sich ins Grab genommen habe.

Ich habe dafür gehalten, daß man diese weniger bekannte Anekdote nicht dürfe unangezeigt lassen, und daß sie eine so rühmliche Angelegenheit enthalte, welche in Europa mehr bekannt zu seyn verdient, und in Ansehung dessen kann sie weit beträchtlicher als irgend eine andere mehr bekanntere

kanntere seyn, weil sie einem Regenten ein solches Denkmal stiftet, das der Nachwelt seinen weisen und huldreichen Charakter so vortreflich schildert.

*

Wenn der Leser diese ernsthaften Begebenheiten gelesen haben wird, so kann man ihm auch Nachricht von angenehmen geben. Man hat zwar deren viele, allein man wird mit dieser sich völlig zufrieden stellen. Unser hoher Reisender begab sich in die königliche Kellerey, um das Eis daselbst, welches im Ruf ist, in Augenschein zu nehmen. Das Gerüchte breitete es aus, daß der Herr Graf von Falkenstein in der Kellerey wäre, ein Miethkutscher hörte diese Rede und sagte es einem Fiaker. So bald der Fiaker vernahm daß dieser Herr in der Kellerey die Eisgruben in Augenschein nähme, so ließ er sein Fuhrwerk stehen, begab sich auf dem Weg, wo er vorbey mußte und gab daselbst Achtung. So gleich kam ein Particulier, und sagte zu dem Miethkutscher, er sollte ihn fahren. Er antwortete „nein, mein Herr, es ist mir nicht möglich — Wie kommt das — ich will den Kaiser sehen, und ich kann Sie nicht fahren, wenn Sie mir einen Thaler geben wollten, denn ich will den Kaiser sehen. — Wohlan fahre nur, ich will dir sechs französische Gulden geben — Nein, mein Herr, ich muß gehen um den Kaiser zu sehen — Dieser versetzte alsbald, daß der Kaiser nicht mehr in der Kellerey

rey sich befände, sondern schon herausgegangen wäre. — Ist dieses völlig richtig, mein Herr? — Ja, fahre nur in das Hotel de Treville, in der Straße Tournon.“ — Der Wagen fuhr fort, und da er an dem bestimmten Ort kam, stieg der Herr Graf von Falkenstein aus, und gab ihm das Fuhrlohn in Papier eingewickelt: der Lohnkutscher wickelte es sogleich auf, und besorgte, daß er möchte angeführt seyn, aber wie groß war sein Erstaunen, da er ein Zehnthalerstück darin fand, voller Verwunderung sagte er zu dem Thorwärter: dieser Bürgerliche hat sich versehen, denn er hat mir sechs französische Gulden versprochen, und gleichwohl hat er mir zween Louisd'or gegeben. Wer ist wohl der Bürgerliche? Es ist der Kaiser. Ach — — rief der Fiaker aus allen Kräften aus, wie unglücklich bin ich, wenn ich dieses gewußt hätte, so würde ich mich auf meinem Sitze zum öftern umgesehen haben, um ihn recht genau zu betrachten. Er fieng hierauf an zu singen, zu tanzen, und in ein Wirthshaus zu gehn, um daselbst auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken.

Einige Zeitungsschreiber setzen noch hinzu, daß dieser Miethkutscher Schleifen gekauft, und sie an seinen Hut, und an den Ohren seiner Pferde oder Rosse befestiget habe, welche durchgehends bekannt machten: Ich habe den Kaiser gefahren; ich habe den Kaiser gefahren. Wenn

dieses nicht sollte wahr seyn, so ist es doch wenigstens wahrscheinlich.

Der Herr Graf von Falkenstein verfügte sich an dem 17ten May in die französische Akademie: bey dem Eintritt in die Antichambre ward er von einer Menge Menschen empfangen; so bald er in dem Saale angekommen war, so verlangte er, daß man ihm alle, die gegenwärtig zu der Akademie gehörten, nennen sollte, und er setzte sich, ohne den vorzüglichen Platz, den man ihn recht inständig anbot, anzunehmen, mitten unter sie. Es wurden, um ihn einen Begriff von den verschiedenen Gegenständen, womit sich die Akademie beschäftigte, bey zu bringen, in seiner Gegenwart verschiedene Vorlesungen gehalten. Herr von Alembert, der Sekretair, las einige auf dieses Institut sich beziehende Abhandlungen, und hernach eine Lobrede auf den Herrn von Fenelon vor; Herr de la Harpe las einige Stücke des ersten Gesangs von der Uebersetzung des Lucans von der pharsalischen Schlacht in französischen Versen ab, und Herr Marmontel redete in Versen über die Geschichte. Bey dem Schlusse dieser Vorlesungen hatte die Akademie die Ehre ihre Hochachtung gegen den Herrn Graf von Falkenstein durch Ueberreichung einer von ihren Münzen, mit unterthäniger Bitte dieselbige geneigt aufzunehmen, an den Tag zu legen;

gen; er nahm sie an, und er verehrte ebenfalls einer jeglichen von den daselbst versammelten Personen eine Münze. Er machte der Akademie Hoffnung, daß sie sein Bildniß, welches sie sich von ihm ausbat, von ihm erhalten sollte; und nachdem er sich hatte von den mehresten Sachen, die in der Gesellschaft vorgetragen werden, unterrichten lassen, so nahm er unter vielen und großen Höflichkeitsbezeugungen, wobey er gegen die sämmtlichen Mitglieder alle nur mögliche Hochachtung an den Tag legte, seinen Abschied.

Anspielungen.

Mel. Wir sind der Liebe große Lehrer.

Ovid erzählet uns vom Obersten der Götter,
Wie er den Donnerkeil oft heimlich weggelegt;
Wie er voll Freundlichkeit erschienen, als Erretter,
Zu wissen, wie der Mensch sich auf der Welt beträgt.

Ganz anders gehts anitzt, wir sind beglückt zu nennen,
Da hier ein großer Gott, doch ohne Namen, thront,
Von dem wir in der That voll Ehrfurcht rühmen können,
Daß er Verdienste schätzt, großmüthiger belohnt.

Er schätzt, was Kenntniß heißt, sucht alles zu besehen,
Ihn siehet jedermann; und Freude hat dann statt,
Doch ich gieng hundertmal, wie ist es wohl geschehen,
Daß ihn mein Auge nie, noch nie gesehen hat.

Welch Unglück! Wer kann dich wohl mit Geduld ertragen?
Stellt mir in einem Bild nur den Charakter dar,
Du, Büffon, kannst es thun, ein Künstler kann es wagen,
Entwerfet mir sein Herz, wies groß und fühlbar war.

Ich eilte zwar, und wünschte noch zuvor zu kommen,
Der Menschheit Schutzgott einst in seinem Glanz zu sehn;
Jedoch mir wird zu ihm der Zutritt bald benommen,
Es läßt der Armut Druck mich an der Thüre stehn.

Doch nein, man irret sich, er sieht auf uns hernieder,
Er als ein großer Herr, dem wahre Weisheit ziert,
Betrachtet uns mit Huld, er sorgt für alle Glieder,
Die er zu ihrem Heil, und wahrer Wohlfahrt führt.

Erlaub es Jupiter, erlaubet es ihr Götter,
Daß wir uns immerdar des großen Josephs freun,
Er ist der Tugend Schild, der Menschen ihr Erretter,
Er muß so wie ihrs seyd, gewiß unsterblich seyn.

Umsonst sucht seinen Stand ein Joseph zu verschweigen,
Sein Ansehn spricht von ihm, ihm lohnet nicht die Zeit
Der großen Tugend Pracht, bleibt diesem Kaiser eigen,
Ihm, ihm gebührt dafür, Ruhm nebst Unsterblichkeit.

Die Zeitungsschreiber, oder wenn dieses dem Leser nicht gefallen, und er über Worte einen Streit anfangen sollte, die Verfasser der Zeitungen, welche Nachrichten vortragen, sie mögen nun wahr oder erdichtet seyn, erzählen folgende Begebenheit von Wort zu Wort, so wie ich sie selbst auf dem Kaffeehause Dubuissen habe vortragen hören:

„Der Herr Graf von Falkenstein kam an einem Morgen in seiner gewöhnlichen geringen Kleidung in ein sehr vornehmes Kaffeehaus: daselbst verlangte er eine Tasse Chocolate. Die unbescheidnen Aufwärter versagten ihm dieselbige

unter dem nichtigen Vorwande, daß es noch zu früh wäre, er würde sich versprochen haben, und es würde unstreitig Kaffee seyn sollen, den man Caffé borgne nenne. Demungeachtet verlangte der hohe Reisende eine Tasse Chocolate, der Kaffeeschenke sagte mit Höflichkeit, daß sie erst gekocht werden müsse, er würde also verziehen müssen. Er ließ sich dieses gefallen, nnd gieng lange Zeit auf und nieder, fragte den Kaffeeschenken wegen der Miethen, unterredete sich mit ihm über verschiedene Dinge: unter diesen Gesprächen kam die Tochter des Hauses hereingetreten, (ein aufgewecktes Mädchen, wie man sagt) der Herr Graf von Falkenstein grüßte sie, und sagte zu dem Vater, daß seine Tochter schon heyrathen könne: „Das kann sie wohl, sagte der ehrliche Mann, aber ich bin nicht reich: wenn ich ihr nur tausend Thaler mitgeben könnte, so würde sie einen jungen Marqueur heyrathen, aber — — “ Die Chocolate ist indessen fertig worden, man trägt sie auf, unser hoher Reisende trinkt, und bezahlt was die Tasse kostet, er verlangt aber zugleich Feder, Dinte und Papier. Die zukünftige Braut, ohne etwas davon zu wissen, vollziehet seine Befehle, um nur die Ehre zu haben, dem Herrn Graf von Falkenstein zu dienen, ohne daß sie wegen dem, was zukünftig geschehen wird, Wissenschaft gehabt. Dieser Herr schrieb und gab Ordre an seinen Wechsler in Paris, daß er sechs tausend französische Gulden auszahlen möchte, die

als

als eine Mitgabe zur Verheyrathung der Tochter des Kaffeeschenkens gebraucht werden sollten.

Sollte diese Anekdote nicht gegründet seyn, sollte sie sich nicht ereignet haben, so ist sie doch nicht weniger dem großmüthigen Herzen des Herrn Grafens von Falkenstein anständig, und sie hat sehr viel darzu beygetragen, eine Nachricht von einer so wohlthätigen großmüthigen Handlung herzusetzen, die von seinem fühlbaren Herzen einen unleugbaren Beweiß ablegt. Hier ist sie:

Ein Kind, ungefähr von neun Jahren, nahete sich, da er einige Zeit in Wien sich befand, der Carosse des Kaisers, und sagte zu ihm: „Sire, ich habe niemals gebettelt, aber meine Mutter wird sterben, wenn wir keinen Arzt halten können; und hierzu brauchen wir einen Gülden; allein dieser fehlt uns; wir würden aber glücklich seyn, wenn Ihro Majestät so gnädig seyn, und uns einen Gülden schenken wollten.“ Der Kaiser erkundigte sich nach dem Namen, und nach der Wohnung der Patientinn, und das Kind that ihm auf seine Fragen völlig Gnüge, und setzte darzu, indem es auf die Knie vor ihm niederfiel, es sollte dieses das erste und letzte Mal seyn, daß man es betteln sähe. So bald als ihm der Monarch einen Gülden gereicht hatte, so bald entfernte es sich. Inzwischen nahm der Kaiser einen Mantel

von seinen Leuten, legte ihn an, und verfügte sich zu der Patientinn, diese hielt ihn für einen Arzt, machte ihm eine Beschreibung von ihrer Krankheit, zeigte ihm wo ihr Sohn sein Schreibezeug und Papier stehen hätte, und bat ihn, daß er ihr ein zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit dienliches Recept verschreiben möchte. Der Kaiser that dieses, flößte ihr einen getrosten Muth ein und gieng fort. Das Kind war so gleich darauf mit dem Gülden und einem Arzte angekommen, die Mutter sagte mit Erstaunen, daß sie bereits einen Besuch von einem Arzte, der ihr ein Recept verschrieben, gehabt hätte. Der Arzt sahe so gleich das gegebene Recept an, entdeckte die Hand Sr. kaiserlichen Majestät, und erklärte so gleich das Räthsel: es enthielt eine Assignation von funfzig Dukaten aus der kaiserlichen Schatzkammer.

*

Beglückt sind die Nationen, die unter der Regierung eines solchen Monarchen sich befinden, und wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, unter der Herrschaft Ludwig XVI zu stehen, so wünschte ich unter dem sanften Scepter Joseph II meine Lebenstage zuzubringen. Auf ihn kann man folgende Verse anwenden:

Er lebt entfernt von Furcht bey seinen Unterthanen,
Die voll von Liebe ihm den Weg zu Freuden bahnen.

Es dürfen Garden nie ihm Sicherheit gewähren,
Ein Mann ist dem genug, dem seine Völker ehren.

*

Der Verfasser von den Verordnungen in Provence sagt, daß man seit der Reise Carl V im Jahr 1540 keinen Kaiser in Frankreich gesehen habe. Dieser Herr reisete, indem er die Völker, so sich wider ihn empöret hatten, zu strafen kam, durch dieses Königreich, und er ward in Paris mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen aufgenommen. 1) Es haben weder Madrit noch Brüssel niemals solche Pracht, als diejenige war, so bey Carl V angetroffen ward, gesehen. Das Zutrauen, daß Franz I ihn bey seiner Freyheit lassen und Treue gegen ihn beweisen würde, und

1) Man lieset in der Geschichte von Paris des Herrn Sauval, daß man viele Triumphbogen aufgerichtet habe. Es kam Carl V am 1 Januar 1540 in unsre Hauptstadt. Das sämmtliche Parlament machte sich auf, ihn mit Complimenten zu empfangen. Die Syndici trugen über ihn den Thronhimmel, die beyden Prinzen von Frankreich giengen ihm an der Seite, der Connetable gieng mit dem bloßen Degen in der Hand voran. Er setzte alle Gefangene in Freyheit, und die Stadt verehrte ihm einen silbernen Herkules in Mannsgröße.

welches er bey einer so bedenklichen Angelegenheit offenbarte, kann für den größten Lobspruch, den man dem französischen Monarchen gemacht hat, angesehen werden. Der überaus große Staat Carls V, dem er auf seiner Reise und bey seinem Aufenthalt machte, und das edle ungeschmückte Wesen, das sowohl aus der Person, als auch aus allen Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein hervorleuchtete, scheinet uns ein solcher Gegenstand zu seyn, der überaus geschickt ist den Eifer unsrer Dichter anzuflammen. Wir laden sie zu dieser Unternehmung ein." N. 20.

*

Es sind überhaupt die Wünsche dieses schätzbaren Journalisten in der Person der Frau Marquisinn d'Esparbes erfüllt worden:

Ihr suchet nicht allein mit Weisheit zu regieren,
Der Unterthanen Zahl, die euer eigen ist:
Nein, eure Herrschaft soll viel weiter euch noch führen,
Auf alle soll sie gehn, in die der Othem fließt:
Die Herzen pfleget ihr, hier und allen Enden,
Durch die liebreiche Huld, an euch mit Macht zu ziehn,
Erobernd wisset ihr euch solche zu verpfänden,
Bloß durch Gefälligkeit, durch tugendhaft Bemühn.

Selbst

Selbst der Regenten Herz, durch Nachbarschaft verbunden,
Theilt ohne allen Zwang mit euch das Königreich;
Da sie in eurer Huld Gesetze stets gefunden,
Die ihnen heilig sind, sie fesseln sie zugleich;
Ja tausend Tugenden erwerben euch die Liebe,
Die euch ein jeder gern und mit Vergnügen zollt,
Der Fremdling fühlt für euch die zärtlichsten der Triebe,
Er schätzet sich beglückt, und bleibt euch immer hold.

Gedichte

Bey der Gelegenheit aufgesetzt, da der Kaiser mit seiner hohen Gegenwart die Art, wie der Herr Abt Epee mit Unterrichtung der Tauben und Stummen verfuhr, mit in Augenschein nehmen wollte, insgleichen von den Wohlthaten, womit dieser regierende Herr diese jungen Zöglinge überhäuft hat.

Preiswürdiger Pygmalion,
Wir tragen großen Ruhm davon,
Und deine Gegenwart, womit wir sind beehrt,
Hat uns sehr stark gerührt, und unsre Lust vermehrt.
Wir fiengen gleichsam an von neuem aufzuleben,
Wir müssen deine Huld mit Jauchzen hoch erheben.

Ja, würdiger Regent, der Länder wahres Glück,
Kaum drang der Schall zu uns, dem deine Rede macht,
So waren wir bereits in diesem Augenblick,
Ohne Ausnahm insgesammt voll Eifer drauf bedacht,
Wie wir Lobrednern gleich den Ruhm der Tugend priesen;
Wie wir durch ein Concert, ihm unsre Ehrfurcht wiesen.
Die Weisheit rühmten wir, die dieser Fürst besitzt,
Die sich sehr weit erstreckt, und allen Völkern nützt.
Er sucht nicht nur ein Volk durch sich beglückt zu machen,
Nein, für das Wohl der Welt soll auch sein Auge wachen:
Er suchet ingeheim fast allen beyzustehn,
Allein das Glück schweigt nicht, es muß den Ruhm erhöhn
Von deiner großen Huld, die dir Denkmale setzt;
Entfernest du dich gleich, so wirst du doch geschätzt;
Ja, dein erhaben Bild, den Herzen eingedrückt,
Wirkt große Freude noch, macht immerdar entzückt.
Wer kann das große Lob von einem Fürsten singen,
Das ihm der Tugend Pracht im höchsten Grad erwirbt,
Nur der, der Tugend liebt, kann so ein Werk vollbringen,

Das seiner würdig ist, das gleich ihm niemals
stirbt
Elende Schmeicheley kann hier nicht ein Wort
sprechen,
Die mehr als hundertmal vom Laster rühmlich
spricht;
Ihr sonst entweihter Mund fühlt sprachlos seine
Schwächen,
Versagt ihr immerdar bey Tugend seine Pflicht.
Wir hoffen ganz gewiß, geneigt Gehör zu finden,
Da dieß die Vorsicht selbst durch ihren Wink gebeut,
Die so wohlthätig ist: Sie kann uns nur verbinden
Uns dessen stets zu freun, der unser Herz erfreut.
O könnten wir die Huld von diesem Fürsten preisen,
Dem Liebenswürdigkeit bis an die Sterne hebt,
Wie viel Erkenntlichkeit muß man ihm wohl erweisen,
Da er nur für sein Land, fürs Wohl der Menschen
lebt?
Wohlan, der heutge Tag soll uns höchst heilig seyn,
Wir wollen ganz erfreut die besten Wünsche weihn,
Dem besten Könige; Es wird den Wünschen Kraft,
Durch seine holde Braut Antonia verschaft
Durch sie sind wir geschickt erhaben schön zu dichten,
Wir können unsern Dank nicht besser ihm entrichten,
Als — jedoch, o großer Fürst, da man dich in der
Stille,
Von Herzen segnen soll, so ist auch dieß mein Wille;
Laß dir doch wenigstens den Weyhrauch wohlgefallen,
Den dir ein Franzmann streut, der dein Verdienst
hochschätzt,

Der jederzeit beweißt, wie er vor andern allen,
Ward in Verwunderung und Ehrfurcht ganz gesetzt.
O mächtiger Regent, du suchst nicht groß zu seyn,
Durch eine große Schaar, die dich begleiten soll;
Nein, du bemühst dich mehr durch Liebe zu erfreun,
Dein Land, du bist ihm hold, so geht es dem Volke wohl.

Es haben mehrere von unsern lebhaften Poeten auf die Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein Gedichte gemacht, und darinne das Glück, welches Frankreich dadurch zu Theil worden, daß dieser eben so liebenswürdige als wohlthätige Herr sich daselbst aufgehalten hat, besungen. Wir haben in den französischen Mercur von dem Monat May S. 176 folgendes Stück gelesen, welches also betitelt ist:

Gedicht

Auf die Ankunft des Kaisers in Frankreich.

O freudenvoller Tag, der Frankreich ganz aufklärt,
O Joseph du erfüllst, was unser Herz begehrt,
Dein hohes Bündniß wirkt bey uns ein neues Leben,
Du kannst im Ueberfluß, uns nur Vergnügen geben
Ja deine Gegenwart gereicht zu dieser Zeit,
Uns nicht zur Zierde bloß, auch zur Zufriedenheit.

Du suchest die Geburt vergebens zu verstecken,
Ob dich gleich weder Pomp, noch groß Gefolg um-
giebt,
So müssen Tugenden dein großes Herz entdecken,
Das voller Gnade ist, und Menschen zärtlich liebt.
Uns ist es angenehm, die Königinn zu kennen,
Wir dürfen ebenfalls den großen Bruder nennen.
Den großer Götterblut hat, so wie sie, erzeugt:
Ja wär nicht Ludwig zum Herrscher uns gegeben,
So wäre unser Wunsch, nur unter dem zu leben,
Der seine Huld mit Lust den Unterthanen reicht.

Ich halte dafür, daß man vorzüglich ein aufmerksames Auge auf den letzten Gedanken, der in diesen Gedichte angebracht ist, richten müsse: **Ja wär nicht Ludwig zum Herrscher uns gegeben.** Ich muß meinem Leser folgende Verse, die unter der Büste des Königs Ludwigs XVI standen, und in den oben angeführten Journal eingerückt sind, vor Augen legen:

Laßt uns nicht die Helden loben,
Die durch tapfre Kriegesproben
Tod und Schreck ins Land gebracht:
Rom, dein Ruhm dient dir zum Schaden,
Und was deine Helden thaten,
Hat die Welt entnervt gemacht.
Ludwigs Ruhm ist warlich größer
Er regiert das Land weit besser,

Nicht

Nicht als ob er König wäre,
Nein, als Vater, das ist Ehre.

⁂

Ich will noch bey dieser Gelegenheit ein Gedicht von vier Zeilen, das ich selbst verfertigt habe, anführen, welches ich unter eine Büste von Gyps zu schreiben, das Vergnügen hatte. Ich habe das Glück, dieselbe von unserm großmüthigen Monarchen, der sie seiner jungen hohen Familie mit alle der Klugheit eines Nestors zeigte, zu besitzen.

Unsre ernsthaften Kunstrichter werden daher sagen können, daß diese Nachricht, die zur Erweiterung und Verschönerung der hier beygebrachten Erzählungen dient (épisode), nicht an dem unrechten Orte stehe.

Des großen Alexanders Macht wird von der Welt verehrt,
Er hat dieselbige durch Unrecht ganz bezwungen;
Doch Ludwig, ist auch Held, der bey dem Frieden lehrt,
Wie über unser Herz ihm sey der Sieg gelungen.

⁂

Ich muß, um die in diesen vier Zeilen enthaltene Wahrheit zu bestätigen, einer huldreichen Handlung erwähnen, welche einen Beweis von

der

der vortreflichen und erhabenen Denkungsart unsers Monarchen gegen Herrn Dubelloi bey der französischen Akademie, ablegt. Es ließen ihm Sr. kaiserliche Majestät durch ihren vornehmsten Kammerherrn den Herrn Marschall, Herzog von Duras, nach seiner Krankheit im Jahr 1775 einen Geldbeutel mit 50 Louisd'or überreichen, und diese merkwürdigen Worte demselbigen beyfügen: „Gleichwie ich verbunden bin allen meinen Unterthanen Gutes zu erweisen, so sollen auch nicht einzelne Glieder davon ausgeschlossen seyn."

O Titus, unsrer Zeit, die dich als König kennen,
Die leben nur für dich, und sind beglückt zu nennen.

Gedicht über den Luxus.

*

„Es verfügte sich am 16ten May der Herr Graf von Falkenstein, um die gewöhnliche Zeit, da die Akademisten ihre Versammlungen halten, in die königliche Akademie der Innschriften und der schönen Wissenschaften. So bald die Gesellschaft von seiner Ankunft die Nachricht erhalten hatte, verfügte sie sich unverzüglich zu ihm, und bat unsern vornehmen hohen Reisenden den Platz des Präsidenten einzunehmen, allein er schlug diese Ehre aus. So bald er daselbst Platz genommen hatte, so ließ der beständige Sekretair Herr Dupuy verschiedene Memoiren, die noch nicht zum Druck befördert sind, vorlesen, um ihm eine Vor-

stellung

stellung von den Beschäftigungen der Akademie zu machen. Die mehresten Mitglieder von dieser Gesellschaft hielten verschiedene Vorlesungen von solchen Abhandlungen, die mit ihrer Einrichtung übereinkamen. So bald nun die Versammlung auseinander gehen wollte, so überreichte man dem Herrn Grafen von Falkenstein eine Medaille, welche er in Gnaden anzunehmen geruhte; und er verehrte ebenfalls jedwedem Mitgliede eine Münze."

Französische Zeitung.

Der Herr Graf von Falkenstein besuchte alle Zimmer der Maler und Bildhauer, die sich in den Louvre befinden: er unterhielt sich mit ihnen über ihre Kunst nicht nur als ein Kenner, sondern auch als ein Mann, der gleichsam diese Kunst gelernt hat, er bediente sich ihrer Kunstwörter und suchte dieselbigen als ein vollkommner Kunstverständiger anzubringen.

Es hat auch unser hoher Reisender die königlichen Tapetenmanufacturen der Gobelins und der Savannerie in Augenschein genommen: er redete von allen ihren Arbeiten als ein wirklicher Kenner; er drung so gar mit seinen Einsichten bis auf die kleinsten Theilchen, als ein Mann, der sich darauf völlig versteht, ein. Hauptsächlich aber prüfte er das Färben mit der größten Genauigkeit.

nauigkeit. Es haben dabey die Vornehmsten sowohl als alle übrige Arbeiter Proben von der Huld und Mildthätigkeit des Herrn Grafen von Falkenstein erhalten.

An einem Tage erhub sich der Kaiser in die königliche Porcellanfabrike zu Seva, alle Menschen erstaunten über die Kenntnisse, die er ebenfalls hiervon besaß: auch hier ließ er sich in die Untersuchung der geringsten Sachen mit ein. Man zeigte ihm einen, welcher de Mons war, unser hoher Reisende redete über diese Kunst mit ihm die längste Zeit, bisweilen deutsch bisweilen französisch. Hierauf wendete er sich zu den Personen, die daselbst versammelt waren, und behauptete, daß man in Deutschland nicht so gutes Porcellan, worzu die Masse so fein, und die Farben so lebhaft aufgetragen wären, verfertigte.

Alle Arbeiter haben von der Mildthätigkeit des Herrn Grafen von Falkenstein Proben aufzuweisen, und der Aufseher über diese königliche Fabrike erhielt einen sehr schönen Diamant.

Hier ist eine Anekdote, von welcher ich weis, daß sie vor drey Tagen vorgefallen ist; sie ist mir von glaubwürdigen und sehr vornehmen Personen mitgetheilt worden.

Es begab sich der Herr Graf von Falkenstein, da er unterwegs war, in ein Dorf, welches an einem Walde lag. Da nun die Abendmahlzeit noch nicht zubereitet war, so gieng er mit einem Edelmann spatzieren, um die Gegend, welche man für sehenswürdig hält, zu besehen. Die Neugierde trieb sie an etwas weit in das Holz hinein zu gehen, und alles gereichte ihnen zum Vergnügen: sie nahmen einen langen Gang wahr, der zu einem Schlosse führte; sie erwählten diesen Weg und da sie an das Schloß gekommen, so verlangten sie vor dem Besitzer desselbigen vorgelassen zu werden, sie bekamen aber zur Antwort, daß er nicht da wäre, aber daß die Frau davon sich zu Hause befände. Man führte sie in den Sallon, die Besitzerinn ließ nach den gewöhnlichen Complimenten für sie eine Abendmahlzeit zubereiten, und bat sich von ihnen aus, sie möchten ihr die Erlaubniß geben, den Kaiser zu sehn. Diese gaben ihr zur Antwort, sie könnte deshalb ganz ruhig seyn, denn der Kaiser würde so bald noch nicht hier vorbeyreisen, sie könnten ihr dieses versichern, weil sie Officiere von seinem Gefolge wären. Die Dame versetzte, meine Herren, geben Sie mir deshalb Ihr Wort, so werde ich mich nicht eher aufmachen, als bis es in Gesellschaft meines Mannes geschehen kann.

Während der Mahlzeit redete man von unterschiedenen Dingen, und man sprach insonder-

heit

heit von dem Kaiser sehr viel: die Dame rühmte seine Talente, seine Tugenden, seine vorzüglichen Eigenschaften, sein gutes Herz und seinen vortreflichen Verstand: „Kurz, sprach sie, er ist ein vollkommener Regent, und ich bin sehr begierig ihn zu sehen. Sie setzte hinzu, meine Herren, Sie haben mich versichert, daß der Kaiser noch nicht unter zwo Stunden durchgehet;“ und sie gaben ihr zum zweyten Male die Antwort, Ja, Madame.“

Endlich da sie im Begrif waren aufzubrechen, wollte er ihr dieses Geheimniß offenbaren. Der Herr Graf von Falkenstein blieb bey dem Ausdrucke stehen, dessen sie sich bedient hatte, und sprach: „Sie scheinen, Madame, ein großes Verlangen zu haben, den Kaiser zu sehen — Ja, mein Herr, denn er ist ein gar zu guter Regente! — Ich kann einigermaßen ihre Neugierde befriedigen. Sehen Sie, hier in dieser goldnen Schnupftabacksdose ist sein Bildnis.“ Die Dame nahm die Dose in die Hand, sahe das Bildniß genau an, und erkannte bald, daß der unbekannte Herr, der ihr die Ehre erwiesen hatte, in ihrem Schlosse abzutreten, der Kaiser seyn müßte. Thränen der Freude und der Zufriedenheit flossen aus ihren schönen Augen; sie konnte sich nicht empfindsam genug ausdrucken, denn die Worte erstarben auf der Zunge. Das war eine stille Lobeserhebung, aber es war zugleich eine

 solche,

solche, die einem empfindsamen Herzen, dergleichen des Herrn Grafen von Falkenstein seines ist, wohlgefällt.

Ich wünschte eine erhabenere Schreibart, und eine stärkere Beredsamkeit zu besitzen, um diese Anekdote, die den übrigen in dieser Sammlung an Wichtigkeit nichts nachgiebt, aufzeichnen zu können.

Ein Gedicht aus dem Stegereife.

Die Schwester singt, der Bruder stimmt mit ein,
Der Bruder singt, die Schwester kann erfreun,
Denn ihr Gesang kommt uns harmonisch für;
Nicht wahr, Glycerium, aus Liebe sag es mir?
Nichts gleicht dem Bruder an Vortreflichkeit,
Und nichts der Schwester an der Zärtlichkeit:
Die Großmuth schmückt des Bruders Leben,
Der Glanz davon hat ihn umgeben;
Die Schwester ziert ein edles sanftes Wesen,
Das sie vollkommen macht, das sie sich hat erlesen.
Sie sind die Götter auf der Erden,
Sie wollen unsre Schützer werden,
Wiederholet beydes in dem Chor.
Singt uns mit Freuden dieses vor:
Nichts gleicht dem Bruder an Vortreflichkeit,
Und nichts der Schwester an der Zärtlichkeit;

Man muß den großen Bruder ehren,
Voll Ehrfurcht auch in muntern Chören
Der Schwester manches Loblied weihn.
Doch sollte dieses Lied nicht angenehm ausfallen,
Und ist der Ausdruck nicht bestimmt und gut gewählt,
So soll ein sanfter Ton gar bald von mir erschallen,
Dem weder Harmonie noch etwas anders fehlt.
Ich werde ohne Scheu es wagen,
Kurz der Geliebten es zu sagen;
Daß ich durchaus kein Redner bin,
Doch bring ich mit ergebnen Sinn,
Ein ganz durchdrungnes Herz von ächter Redlichkeit,
Das sich auf Lebenslang zum Dienst ihr willig weiht.

Als der Herr Graf von Falkenstein bey dem Herrn le Moine, dem Phidias unsrer Zeiten, war, so machte er ihm wegen seiner Arbeiten, die so wie ähnliche Meisterstücke von dieser Kunst in grossem Werthe bey der Nation sind, viele Lobeserhebungen. Er besahe die Büste der Frau Gräfinn von Barry; und er fand, daß sie ihr sehr gleich und gar nicht schmeichelnd war. Er bekam daselbst eine andre zu Gesichte, und er fragte, was das für eine Büste wäre? Herr le Moine gab zur Antwort: Es ist die Büste des Herrn Helvetius. Unser hoher Reisender versetzte hierauf folgendes: „Es ist mir unangenehm, daß er gestorben ist, denn ich hatte ein großes Verlangen

ihn zu sehen, und mich mit ihm zu unterhalten." Diese Begebenheit ist mir von denjenigen, die mit dem Herrn Grafen von Falkenstein damals in Gesellschaft gewesen sind, erzählet worden.

*

Ich lege hier meinen Lesern eine Anekdote vor Augen, die weder in den französischen noch auswärtigen Zeitungen aufgezeichnet zu finden ist. Ich habe sie von einem Kammerdiener der Königinn, der sie mit angehört hat, erhalten.

Es war der Herr Graf von Falkenstein zur Abendmahlzeit bey Sr. königlichen Majestät Donnerstags am 29 May, welches ein großer Festtag ist, (Fête-Dieu) eingeladen worden. Da der König bey der Tafel saß, so ließ er seinem Kapitain von der Garde sagen, daß er diesen Abend spatzieren gehen wollte.

(Es ist gewöhnlich bey Hofe, daß wenn der König spatzieren geht, ihm zwölf Mann von der Garde, als ein Gefreyter, ein Brigadier, und mehrere andre Officiere, benebst einem Kapitain der Garde, der voran geht, begleiten.)

Unser hoher Reisender sagte: „Herr Bruder, ist es nicht möglich, daß wir, ohne ein so großes Aufsehen zu machen, spatzieren gehen; erlauben Sie, daß ich bloß nebst einem Kapitain von der

Garde

Garde Sie begleite, und befehlen Sie, daß dieses ansehnliche und zahlreiche Gefolge zurück bleibe.“

Se. Majestät giengen nach Trianon diesen Abend über den Park von Versailles spatzieren, und kamen durch die Menagerie wieder zurück. Es wurde auch dieser Spatziergang zu mehrern Malen wiederum vorgenommen, weil die Königinn sich daselbst aufhielt.

Alle Menschen wissen es, daß dieser vornehme Reisende, so lange er sich in unsrer Hauptstadt aufgehalten hat, in der Straße Tournon, in der Vorstadt S. Germain, in dem Hotel von Treville, nahe bey Luxemburg, gewohnt habe. Gewöhnlichermaßen versammlete sich am Morgen und gegen Abend eine große Menge Volks an dem Eingange in dieses Hotel, welche ein brennendes Verlangen äußerte den Herrn Grafen von Falkenstein zu sehen, der aber sich den freudigen Zuruf und Beyfall dieser redlichen Bürger entzog.

Ich muß aber in dieser historischen Sammlung einer Begebenheit erwähnen, davon die wenigsten etwas wissen. Ich habe selbst die Nachricht hiervon aus dem Munde des Herrn Schelling, eines Deutschen, der als Eigenthümer dieses schöne Hotel besaß, gehört.

Es hatte Herr Schelling bey dem Herrn Grafen von Falkenstein um die Erlaubniß angehalten, daß er die Ueberschrift Treville an diesem vortreflichen Hotel ändern, und an dessen Stelle das Hotel des Kaisers setzen dürfte. Seine kaiserliche Majestät hatten für ihn die Gnade, daß sie darein willigten. Diesem zu folge hatte Herr Schelling die Inschrift in schwarzen Marmor mit goldnen Buchstaben eingraben lassen. Er hatte die Ehre diese Inschrift seiner kaiserlichen Majestät zu zeigen; welche folgendergestalt abgefaßt war: Das Hotel des Kaisers. Es erwiederte aber hierauf unser hoher Reisende, daß er setzen sollte: „Joseph II und das Jahr 1777, weil sonst die Nachkommenschaft nicht wissen würde, welcher Kaiser in diesem Hause gewohnt hätte. Denn ich habe daselbst, sprach er, so viel Vergnügen genossen, es ist mir hier so wohl gegangen, daß ich daran beständig zu meinem Vortheil denken werde.“

Die vorhergehende Geschichte, welche mir Herr Schelling, der Eigenthümer von diesem Hause, mündlich erzählt hat, beweiset nicht nur, daß der Herr Graf von Falkenstein in allen Wissenschaften und Künsten ist unterrichtet, sondern daß er auch in der allgemeinen Geschichte nicht unerfahren gewesen, und daß er sich in allen Theilen derselben umgesehen habe.

Es mußte also diesem zu Folge Herr Schelling mit goldnen Buchstaben darzu setzen lassen, Joseph II im Jahr 1777. Er hat mir gesagt, daß der Künstler zu mehrern Malen hat müssen eben diese Inschrift aufsetzen. Unsre Hauptstadt gab ihm ihren Beyfall wegen dieser Bekanntschaft, wegen des erlauchteten Josephs II des Kaisers der Deutschen, wegen seinem besondern und natürlichen guten Geschmack an der Wahrheit der Geschichte zu erkennen.

Brief an den Kaiser.

Du bist, beglückter Herr, der größten Liebe werth,
Da eine Königinn dich nach Verdienst verehrt;
Es macht dein Thron dich groß, dein Herz jedoch weit größer,
Die Tugend, die du liebst, erscheint in dir weit besser,
Weil großer Fürsten Blut dir solche beygebracht,
Weil sie der Ahnen Glanz durch sich sehr schätzbar macht.
Nach Frankreich wolltest du mit Lust dich hinbegeben,
Das seine Künstler schätzt, die es sehr hoch erheben:
Beglückt ist jeder Fürst, der also pflegt zu reisen,
Man sieht dich in Paris, als den gekrönten Weisen.
Dich hat der Liebe Macht zur Schwester hingezogen,
Als Bruder bist du ihr im höchsten Grad gewogen,

Du kamst auf daß dein Herz die Liebe ganz genießt,
Die sie dir eingeflößt, die sich aufs Land ergießt,
Das dich und auch dein Reich pflegt höchst beglückt
zu schätzen,
Weil du fürs Kaiserthum stets große Sorgfalt hegst,
Das, bist du gleich verreißt, du im Gedanken trägst:
Dein forschend Auge will so Kunst als Werkstatt
sehen,
Der kleinste Vortheil darf nicht deinen Blick ent-
gehen,
Wodurch dein Unterthan beglückter wird gemacht;
Für dessen Wohlergehn dein Geist und Auge wacht.
Du kennest seine Macht, wie Eifer es belebet,
Unsterblich bleibt dein Ruhm, der dich so sehr er-
hebet.
Durch Wohlthun breitest du die größte Freude aus,
Dich segnet jedes Volk, dich preiset jedes Haus.
Die Sonne pfleget selbst mit ihren holden Strahlen,
Dem Lande deinen Ruhm recht lebhaft abzumalen,
Dem Lande, welches sie durch Wärme fruchtbar
macht,
Und Völker die der Nord bey Kälte vorgebracht
Besucht der große Held, die Wissenschaft bey
Musen,
Und trägst sie nebst der Kunst in seinem frohen
Busen,
Als Pflanzen, die zum Wohl des Landes wachsen,
blühn,
Daß seine Städte einst davon den Nutzen ziehn.

So weiß er vortheilhaft fürs Vaterland zu reisen,
Er weiß diejenigen mit Klugheit abzuweisen,
Die voller Grausamkeit nur sind auf Krieg bedacht,
Die durch Verwüstung sich bekannt, nicht groß gemacht.
Fliegt gleich der Adler hoch, verbreitet er groß Schrecken,
In aller Menschen Brust, soll sich für ihn verstecken
Fast jedes Menschenkind, weil er den Donner führt,
So bleibt der wahre Held doch hierbey ungerührt.
Du weist, o großer Fürst, das Feuer zu ersticken,
Das blos Krieg von sich haucht, wodurch sich Menschen drücken,
Dein Grundsatz bringt dir Ruhm, der alles überwiegt:
Ein König ist nur groß, der seinen Muth besiegt.
Die Menschenfreundlichkeit mit großer Huld verbunden,
Hat nebst Gerechtigkeit den Beyfall längst gefunden,
Den jedermann dir giebt, den deine Gnad erfreut,
Und dir aus Dankbarkeit sein Herz statt Weihrauch weiht.
Dein wirklich großer Ruhm muß alles überwiegen,
Er flößt in jedes Herz, ein sanftes groß Vergnügen,
Es fühlt des Franzmanns Herz vergnügt Zufriedenheit,
Da deine Gegenwart sein Vaterland erfreut,
Er eilt mit schnellen Schritt, kann nicht die Lust verhehlen,
Die sein Herz ganz durchdringt, er will Wohlthaten zählen,

Und siehet, daß sie viel und ganz unzählbar seyn,
Für Freuden muß er dir der Liebe Thränen weihn.
Nicht eitel großer Pracht, den eitle Menschen schä-
tzen,
Kann deinen großen Geist, der Demuth liebt, er-
götzen.
Ein jeder dränget sich, den Kaiser nur zu sehn,
Der Menschen wahre Lust, der Länder Wohlergehn.
Ein jeder glaubt es fest, man ließts in deinen Mie-
nen,
Daß wieder auf der Welt das Alter ist erschienen,
So man mit allem Recht das goldne Alter nennt,
Und das man nur allein in einem Joseph kennt.
Dein majestätscher Blick, mit sanfter Huld ver-
bunden,
Daß Menschen jederzeit bey dir Gehör gefunden,
Die Demuth die dich ziert; dieß alles macht dich
groß,
Dir fällt aufs lieblichste, das schön erworbne Loos.
Die Weisheit, die dich ziert, muß jeder an dir loben,
Sie hat zum größten Ruhm dich überall erhoben:
Ob deine Jugend gleich in dir den Achill zeigt,
So hast du durch dein Thun des Nestors Zeit er-
reicht.

Von dem Chev. de Laures.

Ich muß noch dieses beybringen, daß zu der Zeit, als unser hoher Reisender die Zimmer der Maler besucht hatte, denen von dem König auf seinem

seinem Schlosse Louvre Wohnungen eingeräumt waren, und sie ihm alle ihre sowohl große als kleine, sowohl vortrefliche und geringe Gemälde gezeigt hatten, und das Volk benachrichtiget worden war, daß der Kaiser sich an diesen Ort verfügt habe, so kam es in großer Menge dahin, um ihn zu sehen. Unvermerkt war ein solcher Auflauf geworden, daß der ganze Hof voll von Menschen und der Commendant von der Garde sich aus einem sehr rühmlichen Bewegungsgrunde in die Nothwendigkeit versetzt sahe, die mehresten Invaliden zusammenkommen und das Spiel rühren zu lassen. Der Herr Graf von Falkenstein befand sich, als er diesen Auflauf, und alles Volk erblickte, in einiger Verlegenheit, und sagte deswegen zu dem Herrn Graf von Angiviller, er möchte die Gewogenheit haben, und nicht ein so großes Aufsehen machen lassen, weil er daran gar keinen Gefallen habe. Es würde ihm aber vorgestellt, daß es bloß in der Absicht geschehen wäre, um ihm nur Platz zu machen. „O, sagte er, ich für meine Person werde wohl durchkommen können.“

Die meisten von diesen Anekdoten sind wirklich so vorgefallen. Ich habe sie von Personen erfahren, die dabey gewesen sind, ich habe mich nach allen Umständen genau erkundiget, und sie waren bereitwillig mir davon Rechenschaft zu geben,

ben, meine Absichten zu erfüllen, und mein Verlangen zu befriedigen. Aber ich darf sie nicht bey Namen nennen, weil sie dieses verbeten haben. Es soll mir genug seyn, ihnen dafür meinen Dank abzustatten, und ihnen meine Erkenntlichkeit auf das nachdrücklichste für ihre Gewogenheit an den Tag zu legen.

Es erwiesen mir eine Anzahl vornehmer Männer, guter Bürger und rechtschaffener Patrioten die Ehre zu mir zu kommen, und mir ihre Ausarbeitungen, die sie so wohl in gebundener als ungebundener Rede gemacht hatten, zu überbringen. Ich bekenne dieses hiermit öffentlich und ich statte ihnen deswegen meinen Dank ab. Auf diese Art rührt diese Sammlung von uns allen her: und ich entscheide nicht, welcher davon der erste und vorzüglichste Platz eingeräumt werden müsse. **Wir sind einander alle gleich, und jeder kann den ersten vorstellen.**

So bald unser hoher Reisende die Werkstätte des Herrn Coustou besehen hatte, welchen er daselbst nicht antraf, weil er krank war, so ließ er sich in dem Garten Thuilliers zu Herrn Souflot bringen. Nachdem nun der Herr Graf von Falkenstein den Grundriß zu Erbauung der Kirche der heiligen Genoveva in Augenschein genommen,

so

so hatte er die Gnade ihm ein Compliment wegen der kostbaren Grabmäler des Dauphins und der Dauphine, welches die preißwürdigen Aeltern unsers durchlauchtigsten Königs gewesen sind, zu machen. Er unterhielt sich mit diesem Bildhauer auch sogar über die kleinsten Gegenstände seiner Kunst: es war nicht anders als wenn selbst ein Künstler davon urtheilte. Hierauf hat der Herr Graf von Angiviller, dieser großmüthige Beschützer der Künste, diese Gelegenheit zu nutzen gesucht, und Herrn Coustou mit dem Orden des heiligen Michaelis beehrt, weil der König seine Arbeiten sehr hochschätzte, keineswegs aber wegen der Bildhauerarbeit an der Kirche der heiligen Genoveva, wie dieses in der leidner Zeitung ist angeführt worden. Ich schätze mich glücklich, daß ich diesen historischen Fehler habe verbessern können, damit nicht die Nachkommenschaft einen unrechten Gebrauch davon machen möge.

Ich halte dafür, meinen Lesern nicht mißfällig zu werden, wenn ich ihnen ein Meisterstück bekannt mache, welches die meisterhafte Hand des Herrn Coustou verfertiget hat. Hier ist die Beschreibung davon, so wie sie mir von diesem berühmten Bildhauer ist mitgetheilt worden.

Das kostbare Grabmal des verstorbenen Dauphins und der verstorbenen Dauphine.

„Dieses Grabmal ist bestimmt zwo Ehegatten wiederum mit einander zu vereinigen, welche in ihrem Leben eine gleich zärtliche Liebe gegen einander entdeckt haben. Es stellet ein Piedestal dar, auf welchem zween Aschenkrüge stehen, die mit einem Kranze von Bluhmen, welche man Immortelle nennt, verbunden sind.

Die **Unsterblichkeit** steht aufrechts an der Seite des Altars, und beschäftiget sich mit Verfertigung eines Aufsatzes oder Ehrenbogens, worauf durch sinnliche Vorstellungen die Tugenden des verstorbenen Dauphins sollen sichtbar gemacht werden, welche die Rechtschaffenheit (Pureté) durch einem Lilienstängel, die Gerechtigkeit durch eine Wage, die Klugheit durch einen Spiegel, den eine Schlange umgiebt, u. s. w. vorstellen. Zu den Füßen der Unsterblichkeit ist der Genius der Wissenschaften und Künste, an welchen dieser Regent ein solches Vergnügen fand, befindlich. Es steht ebenfalls die Religion in einer aufrechten Stellung an der Seite, welche ein Kreutz, woran sie kenntlich ist, hält; unter den Urnen liegt eine Krone von Sternen, als ein Sinnbild von göttlichen Belohnungen, welche für die christlichen Tugenden bestimmt sind, wovon diese Ehegatten die vollkommensten Muster abgaben.

Auf der Seite, die nach dem Schiffe der Kirche hingerichtet ist, war die Zeit, nach ihren Eigenschaften bezeichnet. Sie breitet das Trauertuch aus, und legt es über den Aschenkrug des Dauphins, der zuerst gestorben ist; es befindet sich noch ein andrer unter diesem, welcher die Asche der Dauphine aufbewahrt. Auf der Seite wird die eheliche Liebe, deren Flamme ausgelöscht ist, vorgestellt, sie sieht mit Mitleiden auf ein Kind, welches die Glieder von einer Kette, die aus Bluhmen geflochten ist, auflöset, welches ein Sinnbild von der Ehe ist.

Die beyden Seitenecken sind mit den Waffen des Dauphins und der Dauphine geziert, und Inschriften gewidmet, welche das Andenken ihrer Tugenden bis auf die späteste Nachkommenschaft erhalten sollen.

Von der Madame Bouret.

Wegen der dem Kaiser geleisteten Huldigung.

Der fruchtbar große Geist, der dich o Muse ziert,
Hat dir die Feder oft mit guten Glück geführt,
Ja alle Könige hast du mit Ruhm besungen,
Jedoch du bist noch nicht ins Heiligthum gedrungen,
Wo noch ein Palmenzweig, der prächtig sich ausnimmt,
Dir einen Gegenstand zu großem Lob bestimmt:

Es darf ihn deine Hand, so wie er ist, abzeichnen;
Erhaben zeichne ihn, er kann sich selbst nicht leugnen,
Er, der sein Volk beherrscht und väterlich regiert,
Hat unser frohes Herz durch seine Huld gerührt,
Europa ehret ihn, muß seine Tugend preisen,
Und freut sich, daß es kann ihn ihren Kaiser heißen.

Die merkwürdige Reise.

Ein löblicher Regent, dem seine Bürger lieben,
Der sich als Muster zeigt, wird künftig angetrieben
Zu reisen in die Welt, um Vortheil draus zu ziehn:
Er lernt von jedem Volk Gesetz und Sitten kennen,
Und was sonst löbliches in jedem Land zu nennen,
Und die Regierungskunst wirkt bey ihm solch Bemühn.
Er liebt nicht eitle Pracht, vor ihn flieht das Gepränge,
Gefolg umgiebt ihn nie in einer großen Menge,
Die nur durch Stolz erzeugt und wahre Lasten seyn:
Er siehet, Scepter, Kron, nebst allen Ehrenzeichen,
Als solche Dinge an, die nicht zum Ruhm gereichen,
Wenn man sich nicht dabey der Tugend kann erfreun.
Ja, diese nur allein befestiget die Thronen,
Sie soll zur Länder Wohl in seiner Seele wohnen.
Und ob er sich bey uns gleich ohne Rang gezeigt,
So sieht man doch in ihm, den großen Kaiser leben,
Den seine Tugenden im höchsten Grad erheben,
Woraus sein großer Ruhm bis in die Wolken steigt.

Es läßt sein Angesicht uns neue Zeiten hoffen,
Durch ihn hat großes Glück den Unterthan betroffen,
Wir sollen höchst erfreut der Lilie Blühten sehn,
Die mit der Rose sich zu unsern Heil verbinden,
Die wir gedoppelt schön bey diesem Anblick finden,
Sie duftet über uns das größte Wohlergehn.
Die größte Majestät, die aus den Augen strahlet,
Sein Gang, der Stimme Kraft, die uns den Held abmalet
Der bloß geboren ist, damit er wohl regiert;
Drückt uns die Pflichten ein, der Treue Eyd zu schwören,
Und seinen großen Ruhm gehorsam zu verehren,
Wie es dem Unterthan mit allen Recht gebührt.
Man kann die seltne Kunst von diesem Herrscher lernen,
Wie man bey großem Lob sich klüglich soll entfernen:
Der Beyfall, der mit Macht sehr schön ins Auge fällt,
Macht, daß er sich entzieht, und von den Volke eilet,
Das ihm bewundrungsvoll, den größten Ruhm ertheilet,
Er zeiget wie sein Herz nichts vom Gepränge hält.
Von Wißbegierd entbrannt fragt er nach allen Sachen,
Die weise und geschickt und glücklich können machen,
Er suchet wahren Ruhm in gutem Unterricht,
Palläste pflegt er nie mit Uebermaß zu lieben,
Weil sie die Weichlichkeit durch Pracht hat übertrieben.

Nein, er besucht vielmehr ein jedes schlechtes Haus;
Er geht ins Hospital, wo Krankheit und Gebrechen,
Um Mitleid ihn anflehn, um seine Hülf ansprechen,
Und treibt, so viel er kann, das Elend da heraus.
Es muß sein edles Herz den Preis davon wegtragen,
Und die Geschichte muß von seinen Thaten sagen,
Es wird der ganzen Welt der Kaiser wohl bekannt:
Die Nachwelt muß es einst mit großer Freude lesen,
Wie der Verdienste Glanz, und sein rechtschafnes Wesen,
Bey einem jeden Volk den größten Beyfall fand.

*

Als der Herr Graf von Falkenstein sich in dem Louvre befand, um die Gallerie des Apoll zu besehen, so nahm er an der Seite den Fluß wahr, welcher eine vortrefliche Aussicht gewährte, und man konnte da die Stadt und die Felder in ihrem ganzen Umfange übersehen. Einer von denjenigen, die sich in seiner Gesellschaft daselbst befanden, sagte, es hätte der König Heinrich IV diese Seite mit Fleiß so anlegen lassen, damit er ganz Paris übersehen könnte: Unser hoher Reisende, versetzte dagegen: „Ich wundre mich darüber gar nicht, denn Heinrich IV wußte es allezeit so einzurichten, daß er recht vortreflich wohnen konnte.“

*

So oft unser hoher Reisende sich in Versailles befand, so versammlete sich allezeit in den dasigen

sigen Spatziergängen eine unzählbare Menge Volks. Er gieng allezeit in Gesellschaft des Königs, der Königinn und des Herrn Bruders des Königs zu Fuße spatzieren. Unter andern sprach der Herr Graf von Falkenstein zum König, da er einmal auf der Piece des Suisses war. „Wir haben hier eine ansehnliche und gute Gesellschaft.“ Man will versichern, daß mehr als dreytausend Seelen daselbst beysammen gewesen sind. Es kann hieraus das Publicum zur Gnüge sehen, was für große Liebe man in Frankreich gegen diesen Regenten gehabt habe.

Als die Poissarden (Heringsweiber) zu unserm hohen Reisenden in sein Hotel in der Straße Tournon gegangen waren, um ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen, so sollen sie, wie man vorgiebt, sich ungefähr folgendes Compliments bedient haben:

„Großmächtigster Kaiser, (halten Sie es uns zu Gnaden, wir wissen es sehr genau, daß Sie es seyn, obgleich ihr Schweitzer es uns verboten hat, Sie also zu nennen) Frankreich schätzt sich glücklich, eine solche Person, einen so großmüthigen Regenten, in seiner Hauptstadt aufzunehmen, der mit vollen Händen Gold und Silber ausgiebt.“

Man setzt hinzu, daß eine von diesen Frauenzimmern vor ihm niedergefallen, sein Kleid geküßt und dabey ausgerufen habe: „Herr Graf,

das Volk ist glücklich, das bey den Galons ihres Kleides Schutz sucht.

*

Auch dieses ist noch zu bemerken, daß der Herr Graf von Falkenstein nur ein geringes Kleid von braunen Tuche getragen hat: nichts destoweniger hat er darinn die Zimmer der Weisen, der Künstler, die Kirchen, die Akademien, die öffentlichen Grabmäler, die Manufacturen besucht, und zwar bloß deswegen, um sich belehren zu lassen.

*

Ich habe weder Zeitungen noch Journale bey der Hand, um diese Anekdoten daraus abschreiben zu können; allein ich habe sie in ansehnlichen Gesellschaften, in großen Versammlungen, die so wohl bey Hofe als in der Stadt zusammen kamen, erfahren: Hier ist eine gelehrte Begebenheit. Als unser hoher Reisende in dem königlichen Invalidenhospital die Gallerie von den Rissen betrachtete, (es befand sich ehemals diese große und schätzbare Sammlung in dem Louvre), so untersuchte er einen nach dem andern mit der größten Aufmerksamkeit. Nahm er nun wahr, daß ein Riß nicht mit der äußersten Genauigkeit verfertiget war, so sagte er zu denjenigen, die in seiner Gesellschaft waren: Meine Herren, der Riß von dieser Festung ist nicht mit genugsamer Genauigkeit aufgenommen, sehen sie dieses Festungswerk,

werk, welches linker Hand angebracht ist, sollte mehr nach der rechten zu stehen, und diese andre Befestigung, welche rechter Hand steht, sollte mehr nach der linken Hand stehen."

*

Ich werde meinen Leser ein Gedicht des Herrn Saurin eines französischen Akademisten vorlegen, welches in seiner Art vorzüglich und wenig bekannt ist.

Wir sahen deine Herrlichkeit,
Die deine Tugend ziert,
Die uns erschien bey froher Zeit,
Und die dir Ruhm gebiert.
Jemehr der Kaiser sich verdeckt,
Und nicht bekannt seyn will,
So wird Verwundrung mehr erweckt,
Es schweigt der Ruf nicht still.
Ein liebenswürdig Volk, das sanfte Sitten hegt,
Und dessen frohes Herz nur für Verdienste schlägt;
Wird durch Vollkommenheit, wie kann es anders kommen?
Durch gute Denkungsart sehr leichte eingenommen,
Sein Urtheil gründet sich auf richtige Beweise,
Es siehet ganz erstaunt bey der beglückten Reise,
Daß Ihre Größe schon den höchsten Grad erreicht,
Jemehr Ihr holder Mund den hohen Stand verschweigt.

O! gönnen Sie uns stets das unschätzbare Glück,
Daß wir an ihrer Huld den größten Antheil neh-
men,
Daß sich der Adler mag zum Wohl der Welt be-
quemen
Mit unsrer Lilie ein Bündniß einzugehn,
Das unzertrennlich ist, und immer mag bestehn.
O Frankreich möchtest du bis in die spätste Zeit,
Von der Vereinigung, erfüllt mit Süßigkeit,
Die Früchte, die sie trägt, im Ueberfluß genießen!
Du kennst zu deiner Lust, der Schwester großen
Werth,
Die ihren Bruder liebt, und die Dein Herz verehrt
Und die ein Bündniß soll mit ihrem Bruder schließen.

Ein neues Anachrostikon.

Ich will von Tugenden des großen Josephs singen,
O möchte mir mein Lied nur diesesmal gelingen!
Sein Ruhm bleibt immerdar, macht ihn dem Ti-
tus gleich
Er lehrt uns menschlich seyn, und fliehn der
Schmeichler Reich;
Prägt uns die Wahrheit ein, daß Schmeichler bos-
haft machen;
Heil uns, wenn wir, gleich ihm, fürs Wohl der
Schwestern wachen.

Das Beyspiel, so er giebt, heißt uns die Tugend schützen,
Es darf bey eurem Volk kein Mensch verlassen sitzen:
Regiert euch nur der Geist, der Josephs Ruhm erhebt;
Alsdenn schlägt auch eur Herz für den der elend lebt:
Nur diese suchet es von Jammer aufzurichten.
Drum Große dieser Welt! O Mächtige der Erden,
Eur Kaiser sey eur Wunsch, ihm müsse Segen werden,
Rühmt seine große Huld, die Armen Heil gebracht,
Er hat das wahre Glück von Tausenden gemacht.

Ode auf dem Kaiser,

welcher unbekannt reiset.

Was macht die Majestät von großen Herren aus?
Etwa ein prächtig Schloß, der Thron, ein kostbar Haus:
Nein, bloß Verdienste sind weit mehr als Kronen werth,
Besitzt ein König sie, so wird er sehr verehrt,
Sein königlicher Stand mit Tugend ausgeschmückt,
Macht daß sich Ehrfurcht tief dem Unterthan ein-drückt.

Groß ist nur ein Monarch, den du o Tugend selbst.
Die Ehrenbogen baust, und sie vortreflich wölbst:

Ein solcher ist es werth, daß er das Scepter führt,
Daß ihm das Diadem den Scheitel prächtig ziert.
Fehlt ihm Vollkommenheit, so ziert ihm keine Kron,
Es wird Zufriedenheit ihm nimmermehr zum Lohn.

Dein edel großes Herz so wie dein Heldenmuth,
Durchströmt den Körper ganz mit tapfrer Deutschen Blut
Du wirst der Titus seyn, der Deutschland Ehre bringt,
Den jeder hoch erhebt, und seine Huld besingt.
Ja Carl, welchen man mit Recht den Großen nennt,
Weicht gern dem großen Ruhm, den man in dir erkennt.

Vergebens schweigest du von deinem hohen Stand,
Ja das Geheimniß wird durch dich gar bald bekannt,
Als Graf von Falkenstein bist du in unsrer Stadt,
Doch dein Charakter zeigt was andres in der That:
Die Tugend redet laut, die Menschen nur beglückt,
Daß ein weit höhrer Stand den Herrn Grafen schmückt.

Der Name trägt nichts bey, womit man dich benennt,
Ob man dich bloß als Graf, Baron und Herzog kennt,
Man findet jederzeit in dir den großen Mann,
Der schon der ganzen Welt hat sehr viel Guts gethan.
Pflegst du Incognito bey uns herum zu gehn,
So kann man doch in dir den größten König sehn.

Es ist uns diese Ode von ihrem Verfasser zugeschickt worden. Ich denke, er nennte sich Herr Bouteille von Manosque in Provence. Ich soll erwähnen, daß sich daselbst viel Verfasser von gleicher Art, die ihren Namen verschwiegen haben wollten, aufhielten: und ich werde mich daher nach ihrem Verlangen bequemen.

Man kann, ohne in ein übertriebenes Lob zu verfallen, behaupten, daß der Kaiser der Titus der Deutschen sey. Es liegen hiervon die aufgesuchten Beweise vor Augen, und wir haben sie in ein Bändgen zusammen getragen. Höchst glücklich sind wir, daß wir sein Bildniß besitzen, und ich will ihm den Zunamen Titus von neuem beylegen. Es ist durchgängig bekannt, daß, da dieser Kaiser einen Tag hatte vorbeygehen lassen, ohne darinne eine wohlthätige Handlung vorzunehmen, er diese merkwürdigen Worte gesagt habe: Der ganze Tag ist nun verloren. Man hat mich versichert, daß in Wien fast kein Tag vergangen ist, an welchem nicht seine Unterthanen an sich Proben von der wohlthätigen Huld dieses preißwürdigen Regenten sollten erfahren haben; und eben diese Anekdote ist es, welche mich zu der folgenden gebracht hat.

Ein alter östreichischer Officier, der einen mäßigen Gehalt bekam, welcher nicht zureichte,

um

um seine zahlreiche Familie zu unterhalten, ward von dem Kaiser an einem Orte angetroffen. Er stellte ihm die traurige Lage, in welcher er sich befand, vor, bat ihn um seine Gnade, und setzte noch darzu, daß er zehn lebendige Kinder hätte. Es wollte Se. kaiserliche Majestät mehrere Gewißheit von dieser Sache haben, und verfügten sich selbst zu den Officier, indem sie sich als einen alten Kriegsheld verkleidet hatten, kurz, Sie sahen, und zählten die Kinder, als Sie nun fanden, daß es eilfe waren, so sagte der Kaiser: woher kommen denn eilfe —? Der Officier antwortete: „Das eine ist eine arme Waise, welche ich aus Mitleiden zu mir genommen habe.“ Der Kaiser gab hierauf Befehl, daß für ein jegliches von diesen Kindern hundert Gülden ausgezahlt werden sollten.

Gänge mit Lehnen, die vor den königlichen Häusern und vor einigen Hotels in Paris befindlich sind.

In Frankreich hat jeder Bürger das Recht Gänge mit Lehnen vor das Haus, das ihm eigenthümlich zugehört, machen zu lassen, wenn darinne ein gekröntes Haupt, es mag nun ein Kaiser oder ein König seyn, gewohnt hat. Es setzen einige Alterthumskenner darzu, daß dieses auch hier nöthig gewesen sey, weil dieser Regent nicht habe verborgen bleiben können. Nun hat

der

der römische Kaiser, Joseph II, in dem Hotel von Treville, auf der Straße Tournon gewohnt, und er hielt sich daselbst sehr verborgen, weil er es nicht wollte wissen lassen, daß er unter dem Namen des Herrn Grafen von Falkenstein nach Paris gekommen wäre: um dieser Ursache willen, hat Herr Schelling, der Besitzer von dem grossen Hause in der Straße Toùrnon, nicht das Recht gehabt, einen Gang mit einer Lehne setzen zu lassen. Ich habe mich ebenfalls mit ihm hierüber unterredet; und er schien mir es aufzutragen, daß ich möchte meinen Lesern den Ursprung von den Gängen, welche man noch täglich vor verschiedenen Hotels in unsrer Hauptstadt erblickt, bekannt machen.

*

Es ist in den Jahrbüchern der Geschichte von Frankreich aufgezeichnet zu finden, daß die hohen Officiere bey der Kronarmee über alle diejenigen, so unter ihrer Charge, oder die von ihnen abhängig sind, eine völlige Gerichtsbarkeit auszuüben haben. Wenn nun etwa ein Aufruhr unter dem Volke entsteht, oder jemand ohne Verzug eine Klage anzubringen hat, so verfügt er sich in das Haus desjenigen, der das Recht hat, das Urtheil abzufassen und diejenigen, wider welche man klagbar geworden ist, zu bestrafen.

Dieser hohe Officier, (es mag nun der Großallmosenier, oder der Großkämmerer, oder der Stall-

Stallmeister, oder der Connetable, oder der Kanzler seyn,) dieser hohe Officier, sage ich, setzt sich über das Thor, woselbst ein Gang mit einer Lehne ist, damit ihn nicht das Volk ergreifen könne, und wo er sich anlehnt, um die Beschwerden anzuhören, die Parteyen wegen der Klagen zu vernehmen, und hernach über die Processe den Urtheilsspruch abzufassen.

Ich muß noch hinzufügen, daß der Dechant des Märschalls von Frankreich das Recht der Barriere hat, wenn er den Connetable vorstellt; der Gouverneur von Paris genießet ebenfalls dieses Recht.

Es ist dieses zu bemerken, daß es die Regierung verstattet, daß die Gänge mit den Lehnen vor den Häusern, wo sie angebracht worden sind, stehen bleiben dürfen, ungeachtet den Personen, welche in der Folge daselbst wohnen, nicht erlaubt ist, dieses Recht auszuüben. So viel ist gewiß, daß sie nicht dürfen dieselbigen, es sey auch unter was für einem Vorwande es immer wolle, ausbessern lassen, sondern sie sind verbunden ihnen so lange Platz zu verstatten, bis sie verfaulen, und vor Alter einfallen. Dasjenige, was ich itzt erzählt habe, wird durch die Erfahrung bestätigt.

Das Gefolge (Cortege *) des Kaisers.

Bey unserm Kaiser geht Wohlthätigkeit voran,
Und die Bescheidenheit hält sich an seiner Seite;
Die Menschenfreundlichkeit betritt alsdenn die Bahn,
Und die Unsterblichkeit dient ihm zu dem Geleite.

(Diese vier Verse hat eine Dame in Versailles verfertiget.)

Bey dem Abschied des Kaisers.

Von dem Herrn Chevalier de Coudray.

Der Wissenschaften Freund, den Weisen immer hold,
Der du selbst weise bist, und hast doch nie gewollt,
Daß man dich dafür hielt, um nicht bemerkt zu seyn,
Schärfst du durch ein Gebot es deinen Dienern ein.
Und haben wir dir gleich die Treue zugesagt,
So wird zu deinem Preis doch ein Gesang gewagt:
Als Weiser kannst du nie dich allzusehr verstecken,
Die Tugend, die dich ziert, muß dich alsbald entdecken.

Du

*) Darunter werden eigentlich die Kavaliers verstanden, die bey einem Kaiser, Könige oder Fürsten aufwarten, oder die vor oder nachgehen, reiten oder fahren.

Du willst den Göttern gleich bey uns verborgen
bleiben,
Allein erlaub es mir, daß ich getreu darf schreiben,
Weil ich dich hab gesehn, den Kaiser den man liebt:
Ich wünsch ihm wahres Heil
Ich rühme seine Huld, es werd ihm das zu Theil —
Doch meine Stimme kann mein Herz nicht ganz
ausdrücken,
Wie soll mein dürftig Herz, sich hierzu recht an-
schicken?

Durch die Madame Guibert.

Beschreibung eines Gemäldes, das dem Könige und dem Herrn Grafen von Falkenstein zu Ehren bey seiner Reise nach Frankreich gewidmet worden.

An der Abhängigkeit eines Hügels, welchen ein überaus angenehmes Feld umgiebt, und den Horizont theilt, erhebt sich in der Mitte ein Lustgarten, welchen die Natur selbst angelegt hat; es ist da ein Tempel der Freundschaft gewidmet. Die vortrefliche Einförmigkeit desselben, seine anmuthige Lage, die angenehme Fußsteige, so daselbst angelegt sind, alles dieses zusammen genommen, giebt deutlich zu erkennen, daß daselbst der Aufenthalt einer sehr liebenswürdigen Gottheit zum Glück der Sterblichen anzutreffen sey.

Man

Man siehet daselbst die Königinn unter dem Bilde von Frankreich, welche bezeuget, daß dieser Tempel auf immer offen stehen soll, sie verursacht, daß die Thüren ausgehoben werden, und giebt der Rechtschaffenheit und Beständigkeit Befehl, daß sie dieselbigen in die Seine, welche unten am Hügel und oben bey der Ebene vorbeyfließt, werfen sollen.

Indem diese Thüren fallen, so reißen sie mit sich die Ungeheuer, nemlich die Treulosigkeit und die Verwüstung, welche die Eintracht, so unter den Königen herrschen sollte, zerstören, fort, und befördern dadurch die Glückseligkeit der Länder.

Die Zeit, nachdem sie ihre Sichel zerbrochen, und dieselbige weit hinter sich zurückgeworfen hat, so daß man sie hat fallen sehen, stützt sich auf den Giebel des Tempels. Die Auszierung des Cirkels macht die Unsterblichkeit, unter welcher die Worte eingegraben sind, die ewige Freundschaft. Der Schild von Frankreich und von Deutschland umgeben diesen Cirkel in Gestalt einer Einfassung.

Ein Altar, der auf dem Grund des Heiligthums aufgerichtet ist, wird von dem Hochzeitgott, der Weisheit und der Tugend umgeben, welche ein Opfer bringen, und Rauchwerk, der Gottheit zu Ehren, anzünden.

Die Menschenfreundlichkeit 1), mit ihren Attributen von der Ehre, die in der Luft hängt, verkündi-

Bayerische Staatsbibliothek München

kündiget, daß der Herr Graf von Falkenstein angekommen sey.

Die Bescheidenheit 2), welche vorangeht, und verschiedene andre gruppirte Genii stellen ein himmlisches Gefolge (Cortége) vor.

Der Graf wird von Ludwig XVI geführt, der ihm mit dem Finger den Tempel der Freundschaft weiset: ihm folgen die vornehmsten Herren, welche ihre Geheimdenräthe sind: Gleich an dem Eingange erblickt man solche Handlungen, die sich darzu gut schicken.

Eine Menge Volks, die von dem Hügel herabgestiegen, und eine andre, die bereits in der Ebene sich befindet, kommt herbeygelaufen, um das einnehmende Vergnügen zu genießen, und jedesmal von neuem hier regierende Herren zu sehen, und ihnen Gutes zu wünschen.

Unten bey dem Eingange in die Stadt, wo man einen Haufen unordentlich unter einander stehender Gebäude siehet, ist der Geschmack unter der Gestalt des Herrn Grafen von Angivillers. Er ermuntert die Künste, daß sie einen Obelisk zur Vollkommenheit bringen sollen, damit er gänzlich aufgerichtet werden könne, und auf dessen Gipfel der völlige Friede eine Kugel 3) setzen will.

Auf dieser Kugel sind der Rhein, die Donau, und die vornehmsten Flüsse von Frankreich abgezeichnet, welche sich mit einander vereinigen und sich insgesammt in das große Weltmeer ergießen.

Ein

Ein Herkules, der auf den Obelisk steht, hält den Genius von Frankreich und Deutschland mit den Händen mit einer dabey befindlichen Inschrift in Bronze, auf welcher die Worte befindlich sind: Zur Ehre des Königreichs, und der Wohlfahrt der Völker.

Alle Künste arbeiten sehr eifrig. Sie bringen Basreliefs zu Stande, welche den vier Seiten des Piedestals von dem Obekisk zur Zierde dienen sollen. Es sind diese Basrelief in einer solchen Manier gestellt, daß man ein jedes Stück von dem andern, vollkommen unterscheiden kann.

Das erste, welches darzu bestimmt ist, daß es an die Seite der Stadt gestellt werden soll, stellt eine Electrisirmaschine vor, als ein Sinnbild von dieser Geschäftigkeit, von dem Feuer, welches man das elementarische nennt, und welches allezeit den Geist der Regierung beleben soll. Ueber dieser Maschine, welche die Klugheit und der Muth halten, fliegen ein Adler und ein Hahn, welche auf ihren Kämmen eine Sonne, als das Sinnbild von den Kaiserthum und von Frankreich tragen.

Zween Vögel, welche vom Feuer dem Geleitsmann zu Hülfe hergeschossen kommen und ein Schild befindet sich über denselben, auf welchen die Attributen von der Gerechtigkeit, von der Menschlichkeit, von der Wohlthätigkeit, von der Stärke und von den Künsten stehen.

Dieser Schild, welcher über die Attributen der Treue und der Religion aufgestellt steht, ist mit einem Bluhmenkranz, von Lilien, Myrrhen und Lorbeeren ausgeziert.

Es ist dieser Kranz durch einen Ring gezogen, welchen der Adler und der Hahn gemeinschaftlich halten, wodurch in einem Sinnbild die Verbindung zwischen Frankreich und dem Kaiser vorgestellt wird.

Das andre Basrelief stellt ein Beyspiel von der vorzüglichsten Mildthätigkeit des Königs und der Königinn vor. Es hatte die Menge die Wahl hiervon etwas schwer gemacht.

Das dritte bezeichnet die Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein, und wie sich zu gleicher Zeit die Königinn ihren preißwürdigen Bräutigam zeigt.

Die vierte stellt den Grafen vor, wie er auf der Rückreise in seine Staaten begriffen ist. Er hat sich unter einen Palmenbaum gesetzt, der von einem Hügel beschattet wird, wo er seinen Hauptsitz hinzuverlegen scheint. Er ist vorgestellt, wie er sich auf seine linke Hand gelehnt hat, und seine ganze Stellung giebt einen Regenten zu erkennen, der über alles, was er gesehen hat, nachdenkt, und darauf bedacht ist, wie er seine Staaten in einen überaus blühenden Zustand versetzen und dadurch sein Volk zu dem glücklichsten machen will. Seine rechte Hand liegt auf einem Bande von zusammengehefteten Papiere, worauf man

diese Worte lieset: Tagebuch auf meiner Reise. Auf der Seite liegt das Buch. Der Geist der Gesetze (l'Esprit des Loix) und der Telemach, davon das Kapitel von den Salent aufgeschlagen, vor Augen liegt.

Man sieht auch, wie ein ehrlicher Landmann sich ihm nahet, welcher seinem Sohne den Kaiser zeigt, auf den er mit dem Finger weiset, und zugleich zu ihm sagt: **Siehe, das ist unser Vater.**

Ein heitrer und heller Himmel, der auf der Tafel abgemalt ist, dient dazu, das Gemälde zu heben. Die aufgehende Sonne, welche die Spitzen von den Hügeln färbt, verbreitet alsdenn über das ganze Feld ihre Strahlen.

Dieses gereichet aber diesem Gemälde zur größten Zierde, daß sie so majestätischen Regenten gewidmet ist. Unten lieset man diese beyden Verse:

Wir werden als eur Volk durch euch beglückt gemacht,
Und unsrer Treue Eyd wird beyden dargebracht.

Was für ein Leidwesen war alsdenn wahrzunehmen, als sich die Abreise des Herrn Grafen näherte, es ist unmöglich eine Erklärung über die ersten Ausbrüche derselben zu machen: Nichts desto weniger ist dieses für einen treugesinnten Franzosen sehr einnehmend, wenn er wahrnimmt, daß in der preißwürdigen Person dieses Regenten so große und verdienstvolle Eigenschaften angetroffen werden, als ihr von der ganzen Nation mit

mit so unbeschreiblich großen Vergnügen beygelegt worden sind.

Es ist uns unmöglich die Beschreibung, welche hiervon Herr C * * der Erfinder dieser Tafel, gemacht hat, wegzulassen, da sie zur vollständigen Nachricht, die wir liefern, gehört.

Einer von unsern geschicktesten Malern hat dieses in einer guten Manier geleistet, und es so glücklich ausgeführt, daß es sonder Zweifel werth seyn wird, Sr. Majestät Ludwig XVI gezeigt zu werden.

Was für eine Ehre würde es für ihm seyn, wenn dieser Monarche ihn seines Beyfalls würdigte, und sichs gefallen ließ, ihn unter denjenigen, welche über seine Gallerie in dem Louvre gesetzt sind, einen Platz anzuweisen!

Es beträgt die Höhe von dieser Tafel sechs, und die Breite zehn Fuß, sie ist in einer sanften Manier gestochen, und die Verhältnisse sind wohl getroffen.

Herr Lorenz, der seine Geschicklichkeit in Kupferstechen durch die vortreflichsten Arbeiten in dieser Art so herrlich offenbaret hat, indem er durch den Herrn Abt von Luberfac dieses prächtige Denkmal, welches dem Ruhm des Königs und Frankreichs gewidmet ist, vorzeigen ließ, ist der Künstler, welcher sich der Mühwaltung unterzogen hat, diese Tafel in Kupfer zu stechen.

Die Sorgfalt, Genauigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher er sich hat angelegen seyn lassen,

sen, seinen Grabstichel auf eine der Sache höchst anständige Art, bey einem so patriotischen wichtigen und schönen Stücke zu führen, beweisen, daß er die Ehre mit dem Titel eines königlichen Kupferstechers beehrt zu werden, um desto mehr verdiene, jemehr er bemüht ist, etwas zum Ruhme des Königs und der Königinn beyzutragen.

Es würde aber auch der Erfinder von diesem Gemälde glücklich zu schätzen seyn, wenn seine übrigen Kunstverständigen seine Geschicklichkeit mit Liebe beurtheilen und seine Verdienste schätzen möchten.

Das Verlangen, welches er geäußert hat, etwas zur Vollkommenheit und bessern Fortgang der Künste beyzutragen, wird ihn antreiben, es in dieser Kunst zu der größten Vollkommenheit zu bringen, und wird ihm bey den Räthen Bekanntschaft erwerben, welche ihm aus Wohlwollen zu dieser Ehre verhelfen können.

Man kann sich an Herrn Lorenz, beyder königlichen Majestäten Kupferstecher in der Straße St. Jakob, in dem Hause des Apothekers wenden.

Man wird wahrnehmen, daß bloß diese Beschreibung so zu sagen, dieses Gemälde vor den Augen des Publicums aufhangen wird, und einige Künstler werden viel zu viel Ehrliebe besitzen, als daß sie dieses Stück wegnehmen sollten, damit der Urheber davon nicht möchte zu der Ehre, die er sich dadurch erworben hat, erhoben werden. Ein solches Zutrauen sollten alle Künstler,

 ja

ja so gar auch die Dichter haben, um mit Zuverlässigkeit die Gegenstände, die sie abhandeln wollen, vorstellen zu können, indem sie die Liebhaber und Meister in ihrer Kunst um Rath und Urtheil fragten, und durch ihre guten Anschläge geleitet, ihre Talente zu verbessern und sie zu einer solchen Höhe zu bringen suchten, die dem jeztlebenden Menschenalter zur Ehre gereichte, und welche den Bürger mit Ruhmbegierde erfüllte, um mit ihm die Ehre zu theilen.

Der Herr Graf von Falkenstein hatte die neue Brücke zu Nevilly besehen, ein Werk von ewiger Dauer, das der unsterbliche Herr von Peronet, vornehmster Ingenieur von den Brücken und gepflasterten Wegen in Frankreich, ingleichen königlicher Ordensritter, zu Stande gebracht hat. Es prüfte dieser Regente alles und ward dadurch in überaus große Verwunderung gesetzt. Die Personen, so sich daselbst befunden, haben mir erzählt, daß unser hoher Reisender mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit sehr laut gesagt habe: „Meine Herren, bedecken Sie sich, denn die Sonne scheinet heute sehr heiß.“

Bey der Gelegenheit sollen zwo Reihen Verse von einer geschickten und berühmten Dichterinn, die

die ich Mamsell Cosson de la Cressonniere nennen will, hier einen Platz einnehmen.

Es kam vor kurzen ohne Pracht
Der Kaisers Erbe an,
Der Einfluß hat ihn hergebracht,
Daß man sich freuen kann.
Die Künste können ihn erfreun,
Und flößen auch Bewundern ein.
Der Künste Schauplatz muß er sehn,
Und große Meisterstück,
Doch voll Erstaunen bleibt er stehn
Bey der Nevilly Brück.

O Peronet zu deinem Ruhm
Preißt dich die Welt beglückt;
Es bleibt für dich dieß Eigenthum,
Die Nachwelt siehts entzückt.
Die immer fleißig an dich denkt,
Und deine Kunst verehrt
Und dankbar ihre Gunst dir schenkt,
Die dir ist lieb und werth.
So lange diese Brücke steht,
Bleibst du zu unserm Glück,
Der Kaiser, der sie so erhebt,
Leb immer, komm zurück.

Es ist bekannt, daß unsre preißwürdige Regentinn in dem Park bey Versaille auf der Seite

von Noisy zu Fuße spatzieren pflegte, und es ist daselbst einstmals Ihro Majestät ein kleines Mädchen, welches eine zinnerne Suppenschüssel in ihren Händen trug, begegnet. Sie redete sie also an: „Meine liebe Kleine, was trägst du hier? — Madame, es ist das Abendessen für meinen Vater und Brüder, die hier arbeiten.“ Die Königinn deckte die Suppenschüssel, um das Essen zu besehen, auf, und erkundigte sich, woraus es zubereitet wäre. Das Mädchen antwortete: aus Kraut und Butter, wir schätzen uns sehr glücklich, wenn wir es uns erzeugen können! — Was? keine Speise weiter, versetzte die Königinn; Siehe, hier schenke ich dir einen Louisd'or, kaufe Essen dafür.

Es hat mir die Mammsell Cosson de la Cressonniere diese wichtige Anekdote in Versen zugeschickt, welche sie aufgezeichnet und Ihrer Majestät überreicht hatte. Ich halte dafür, meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich denselbigen hier einen Platz einräume.

Antonia, die große Königinn,
Gieng einst mit Lust spatzieren,
Ein Mädchen einer Bürgerinn,
Muß der Weg dahin führen:
Sie trug ein schlechtes Abendbrodt
Für Vater und für Brüder,
Die Armuth und der Menschheit Noth
Beym Feldbau drückte nieder.

Die

Die Königinn fragt dieses Kind,
Es klagte ihr das Leiden:
Durch Beystand suchte sie geschwind
Ihr Freude zu bereiten.
Sie stellt ihr Heinrichs Gnade dar,
Den große Huld beseelte;
Der ein sehr großer König war:
Und daß ihr ja nichts fehlte,
So sprach sie: Nimm dieß Geld,
Laß deiner Mutter sagen,
Sie soll für Fleisch, das Kraft enthält,
Für Hühner es gleich hintragen.

Es ist dieses eine Anspielung auf die merkwürdigen Worte, die unser verehrungswürdiger König Heinrich IV ausgesprochen, daß alle Landleute in seinem Königreiche Sonntags Hühner speisen sollten.

Während der Zeit, daß der Herr Graf von Falkenstein sich in unsrer Hauptstadt aufgehalten, hat er sich in die Gewölber der meisten Kaufleute verfügt, und er hatte nur zween Bediente bey sich, die ihm begleiteten. Einmal begab er sich in das Gewölbe der Herren Esnant und Rapilly, in der Straße S. Jacob, welche mit Kupferstichen handeln, und er fragte nach den Bildern des Kaisers sehr begierig. Man wieß ihm einen Stich. Er sprach, wie theuer? Sie setzten

den Preiß auf zwölf Sols. Das ist zu wenig für einen Kaiser, sprach er. Unser hoher Reisender zahlte ihnen vierzig, und gieng darauf fort.

Eine anspielende Fabel.

Der Löwe, wie er Incognito herum reiset.

Der Sultan der Wälder, der König der Thiere,
Reißt, da die Blühte der Jahre ihn schmückt
In die benachbarte Staaten, damit er erfahre,
Durch was für Gesetze sie leben beglückt.
Er suchet von ihnen, die Kunst zu erlernen,
Wie man mit Großmuth die Länder regiert,
Wie man von Reichen soll Uebel entfernen,
Wie man den Bürger zu seinem Wohl führt.
(Beglückt ist der König, der dieß beobachtet,
Dem dafür der Name des Weisen gebührt)
Der muthige Löwe, der dieses betrachtet,
Hat Plane entworfen, sie herrlich geziert.
In schlechter Gemsentracht, um nicht groß zu scheinen,
Tritt er voll Klugheit die Reise schon an,
Es muß sich alles nach seinem Entwurfe vereinen,
Er macht sich zu Herzen der Thiere die Bahn.
Er lässet, den Scepter, den Bund und andere Zeichen
Der Würde in seiner Höhle zurück,
Es bleiben nur Güte, Huld, Großmuth sein eigen,
Er suchet des Volkes, der Länder ihr Glück.
Vergebens verschweigt er den eignen Namen,
Verstecket die Mähne, so das Genik umgiebt.

Denn

Denn da die Thiere von Huld Proben bekamen,
So ward er von ihnen als König geliebt.
Sie pflegten mit Tatzen auf ihren Löwen zu weisen,
Als er beym Seinfluß die Hölzer besucht;
Sie glaubten die Lilie, nebst Deutschlands Bluhme zu preisen,
Die sich so schmückten, sie warens befugt.
Die Hirsche, die Rehe, die kamen gesprungen,
Um diesen beglückten Löwen zu sehn;
Sie leckten die Schnautzen, es ward von ihnen besungen
Die Großmuth des Löwens, es soll ihm wohlgehn:
Er zeigte sich prächtig und würdig zur Krone,
Sein Stand, den er mit Sorgfalt versteckt,
Befriedigt die Thiere, sie hattens zum Lohne,
Zu sprechen, wir sahn ihn, wir habens entdeckt.

Durch die Mamsell Cosson de la Cressonniere.

Etwas von dem Verfasser an den Herrn Graf von Falkenstein.

Monarche, den die Welt gern in Gedächtniß hält,
Der großen Ruhm erlangt, so jedermann gefällt,
Folg mir mit deiner Huld auf ungebahnten Wege:
Dem Anacharses gleich bist du bey uns bekannt,
Doch sieh voll Huld herab, wie dir mit froher Hand,
Die Muse ehrfurchtsvoll itzt die Geschicht vorlege,

Dein

Dein Stand, hast du ihn gleich mit Sorgfalt sehr versteckt,
Wird doch durch Frankreichs Geist zu seiner Lust entdeckt,
Du kannst nicht unbekannt aus diesem Lande weichen;
Dein tugendhaftes Herz, dein Thun, muß es erfreun,
So gar die ganze Welt muß dir froh Weyhrauch streun,
Unmöglich kann der Ruhm von deinen Thaten schweigen.

*

Es wollte der Herr Graf von Falkenstein mit anhören, wie ein Proceß vor der Großkammer abgehandelt würde, und er wendete sich deswegen an die Grandesse d'Espagne. Herr Seguier, der Generaladvokat führte an diesem Tage das Wort, und sprach, daß er dabey verbunden wäre, vollkommen so wie der König von Spanien zu reden. Es nutzte der Advokat diesen Umstand als ein geschickter Redner, um dem Kaiser dadurch einen Lobspruch zu machen. Es gefiel Sr. kaiserlichen Majestät diese Rede überaus wohl, und man sagt, daß er ihm darüber seine Erkenntlichkeit an den Tag gelegt habe.

*

Ich würde diese wichtigen historischen Anekdoten mit Vortheile ausdehnen können, wenn ich sie mit großen Buchstaben wie den heiligen Augustin

gustin abdrucken, Quadraten zwischen die Worte schlagen, und einen großen weißen Platz zwischen den Linien leer ließ, aber ich habe nicht dem Publico Papier, wie verschiedene Buchhändler zu thun pflegen, verkaufen wollen.

*

Der Herr Graf von Falkenstein hat die königliche Bibliothek und das Naturalienkabinet in Augenschein genommen. Er hat von diesen beyden Gegenständen, so wie über alle andere nicht bloß als ein Liebhaber, sondern als ein Mann gesprochen, der große Bücherkenntniß besitzt, und sich in der natürlichen Geschichte umgesehen hat. Man setzt noch dieses hinzu, daß unser hoher Reisende seine Fragen nicht als Gelehrter gethan, dessen höhere Kenntnisse man nicht in Zweifel ziehen konnte, sondern sich als einen Herrn bewiesen habe, der allezeit sich gern belehren ließ.

*

Gedicht auf dem Kaiser.

Soll in sehr wohlgetroffnen Bildern
Die Wahrheit uns den Kaiser schildern,
Wie unser Eifer es begehrt,
So muß ein solch Gemäld erscheinen,
Wo alle Künstler sich vereinen,
Die von der Welt sind hochgeehrt.

Wunsch

Wunsch des Verfassers.

Ich wollte meine Opfer bringen
Dem Kaiser, den der Hof verehrt;
Der Länder Lust wollt ich besingen.
Allein es ist mir dieß verwehrt:
Ich kann ihn nicht Ehrfurcht beweisen,
Weil er, sagt man, hier nicht mehr ist;
Warum ließ man ihn von uns reisen?
Ihn, den des Titus Geist umschließt.

Durch Herrn M. le Roux.

*

Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ein ehrliebender Mann sollte eine erdichtete Begebenheit, eine fabelhafte Anekdote vorzutragen fähig seyn. In diesem Werkchen darf man folglich nichts anders als wahre Geschichte und zuverläßige Anekdoten suchen, denn es soll den Stoff enthalten, um eine Geschichte von Joseph II den Kaiser der Deutschen, daraus zu verfertigen.

*

Wir sehen uns genöthigt, wegen dieses itzt vorgetragenen Grundsatzes, unsren Mitbürger gegenwärtig, und der Nachkommenschaft in der Folgezeit, eine ungegründete, abgeschmackte und beleidigende Begebenheit zu benachrichtigen, welche in einer Zeitung, die zu London unter den Titel der europäische Courier gedruckt ist, N. 61. erzählt

zählt wird. Nachdem der Verfasser gesagt hat, daß der Herr Graf von Falkenstein, indem er das Hotel de Dieu in Paris besucht gehabt hätte, und in das Zimmer der schwangern Weiber gekommen, so wäre er innigst über das heftige Schreyen dieser unglücklichen Weiber, wegen der auszustehenden Wehen, gerührt worden. Er bedient sich dabey dieser Redensart: dieser Regente sagte zu der Anzahl (Grouppe) Jungfern, (das sind seine eigentlichen Worte,) die mit ihm daselbst versammelt waren: Meine Schwestern, Sie werden sonder Zweifel kein gar zu großes Verlangen in Ansehung des Gelübdes der Jungferschaft, das sie geleistet haben, äußern. Ich enthalte mich, Betrachtungen hierüber anzustellen.

Verse auf dem Kaiser.

Wie sollt es möglich seyn, den Glanz nicht zu erblicken,
Der von dem Diadem ins Auge prächtig strahlt?
So muß uns Josephs Glanz die Augen froh erquicken;
Der, ist er gleich verdeckt, sehr prächtig sich gemalt.
Es macht dich, großer Fürst, ein jedes Wort beliebt,
Von dir spricht jede That, die du hast ausgeübt.
In dir erblicken wir den so berühmten König,
Den uns der Vorsicht Hand vor andern Völkern gab,

Du bäuest Deutschlands Glück, ich sage viel zu wenig,
Du bist der Länder Lust, und der Verlaßnen Stab.

*

Brief an dem Verfasser.

Mein Herr,

In dem Augenblicke erfahre ich, daß eine Sammlung von alle den angenehmen Unternehmungen, die den Herr Graf von Falkenstein zum Urheber haben, von Ihnen ist veranstaltet worden, u. s. w. allein könnten Sie wohl nicht noch acht Verse zusetzen, die im Jahr 1771 in den kleinen Werken des Herrn Feutry Seite 139 abgedruckt worden sind, und welche man auch in einigen Exemplaren bey Herrn le Houcq Buchhändler zu Lille in Flandern antrift. Er stellt gleichsam unsern Propheten oder Poeten vor, indem er vorhergesagt hat, was wir würden zu sehen bekommen, und seine Gesichte sind richtig eingetroffen. Hier sind die Verse, welche darzu bestimmt gewesen sind, auf ein Medaillon des Augusts das nach Antiken von Herrn Gravelot gestochen ist, gesetzt zu werden u. s. w. und Herr Feutry ließ sie bey seiner neuen Auflage der Merkwürdigkeiten an dem Hofe Augusti, welche im nächsten November erschienen ist, gleich zu Anfange vordrucken.

Sieh

Sieh hier den Kaiser an, dem Rom sich ganz vertraut,
Von deinem Auge wird manch Aussicht überschaut,
Der eine ist Tyrann, Betrüger, Schalk, Verräther;
Der andre liebt Gesetz, die Künste, Fried und Väter:
Es sollte Cäsar nicht zur Welt geboren werden,
O lebte August nur beständig auf der Erden,
So würde wahres Glück sich auf der Welt aufhalten!
Ich sage, geh nach Wien; Heil herrscht in den Anstalten.

Die Reise des Jupiters.

Eine Nachahmung des Ovids.

Ein andermal verließ der Oberste der Götter,
Den Adler und den Donnerkeil,
Es kam die Majestät nicht von Olymp in Wetter,
Nein, schlechter Aufzug war sein Theil.
Er ließ daselbst zurück die höchsten Ehrenzeichen,
Die Strahlen seiner Macht, wovon der Himmel prangt;
Die Ehrentitel soll man billig itzt verschweigen,
Weil er für sein Herz Ruh auf unsrer Welt verlangt.
Ein Plan, für einen Gott, der andern zum Exempel,
Sich hat so gnadenreich und herrlich dargestellt:
Er kommt, um wohl zu thun, die Erde ist sein Tempel;
Der Himmel ist der Ort, wo es ihm nicht gefällt.
Voll Gnade tritt er ein in arme Bauerhütten,
Und sucht die Dürftigkeit, die sich versteckt hält, auf:

Er nennt das Menschlichkeit, bey ihm wird der gelitten,
Der durch ihm glücklich ist in seinem Lebenslauf.
Ja, seine große Huld bezaubert oft den Armen,
Der durch die Huld gerührt vor Freuden Thränen weint,
Er segnet insgeheim sein göttlich groß Erbarmen,
Verehrt mit Zärtlichkeit den großen Menschenfreund.
Selbst dieser große Gott pflegt oft auf seinen Reisen
Zu zeigen, daß er groß und noch weit größer ist,
Da seine Majestät es nicht erst darf beweisen,
Weil er sein großes Recht sehr oft mit Lust vergißt:
Er liebt, und er thut wohl, flößt Muth den Menschen ein;
Er will der Hirten Schutz, der Schäfrinn Mitgift seyn.
Ihr, die ihr Könige, ja Götter pflegt zu richten,
Bedenket dieses wohl, schreibts tief in euren Sinn,
„Die Fabel lehret euch in treflichen Geschichten,
Wie schön die Tugend sey; die Wahrheit liegt darinn:
Daß arme Sterbliche durch Mächtige der Erden,
Zu ihrem wahren Glück gewiß erhoben werden;
Daß sie Boßhaften selbst, je weniger sies glauben,
Oft die Gelegenheit zu ihrer Bosheit rauben.“
Daher, sagt mir mein Herz, was dieser Abriß sey:
Er bringt uns Lieb und Lust zu edlen Thaten bey.
Ja ich gesteh es frey, (der Tadelsucht zum Trutz)
Gott ist der Menschen Freund, und Könige ihr Schutz.

Durch Herrn Dorat.

Ein

Ein Brief, der aus dem Tagebuch der Frauenzimmer entlehnt ist.

Gnädige Marquisinn, Sie befehlen mir, daß ich Ihnen einen Abriß von dem Aufenthalt des Herrn Grafen von Falkenstein in Paris machen soll. Es ist nachtheilig für unsern Ruhm, daß Sie abwesend gewesen sind; wie wohl es besser von unsern Frauenzimmer würde beurtheilt worden seyn; Und müssen sich nicht Nationen durch Frauenzimmer beurtheilen lassen? Viele Regenten haben unbekannt Reisen gethan, aber diese unbekannt veranstaltete Reise ist allezeit eine Sache von mehrerer Wichtigkeit. Der Herr Graf von Falkenstein versteht die Kunst sich mit Bescheidenheit verborgen zu halten, weil dieses ihm bequem zu seyn schien, und er sich davon im voraus versprechen konnte, daß das Geheimniß, so er sich erwählt hatte, nicht verrathen werden würde. Man kann von ihm dasjenige behaupten, was ein scharfsinniges Frauenzimmer soll gesagt haben: Er ist ohne falsch, so wie seine Kleidung ohne allem Schmuck ist. Keine Privatperson kann liebenswürdiger seyn. Es wäre dieses für einen Kaiser sehr schwer eben so zu seyn. Es besitzt der Herr Graf die besondere Geschicklichkeit, alle die Hochachtung, die man ihm schuldig ist, auf einmal, wie es das Ansehen gewinnt, zu vergessen, aber er hat auch eine ihm

ganz eigenthümliche Art an sich, dieses wieder bey sich ins Andenken zu bringen Verwichenen Freytag hat ganz Paris in der Oper in einer überaus rührenden Scene hiervon Zeugniß abgelegt. Die Königinn ist darinne erschienen, und es wurde ihr der Beyfall durch Händeklatschen zu erkennen gegeben. Hierauf hat sich nichts ungewöhnliches weiter ereignet. Bald darauf ist der Herr Graf von Falkenstein gekommen, um in der Loge der Königinn seine Ergebenheit zu bezeugen. Er gab sich gar nicht zu erkennen, allein man erkundigte sich nach ihm. Nachdem man von ihm Nachricht eingezogen hatte, so wurde das Händeklatschen verdoppelt. Denjenigen, welche die Anstifter davon gewesen waren, entzog er sich eine Zeitlang, jedoch ohne auf sie ungehalten zu seyn, und er gönnte ihnen zuletzt auf eine einnehmende Art seine Gegenwart. Eben das that die Königinn, welche den Herrn Grafen von Falkenstein dem Publico vorgestellt hat Hernach zeigte der Herr Graf von Falkenstein, durch einen Wink, wodurch weder die Hochachtung noch die brüderliche Liebe beleidiget ward, der Königinn wie er sich in Ansehung der Zuschauer verhalten würde, an, damit es allerdings der Treue, die sie ihr zugesagt, würdig wäre. Auch die Königinn, und die Gräfinn von Artois haben hier zum Beyspiel gedient. Alle Hände hatten sich auf einmal in die Höhe gehoben, weil aller ihre Herzen auf das genaueste mit einander übreinstimmten: und die Thränen von

unsrer preißwürdigen jungen Regentinn, womit diese rührende Scene beschlossen ward, haben dem Volke die vollständigsten Beweise vor Augen gelegt, was für wichtige Ursachen es hat, seinen König zu lieben.

Ich empfehle mich Ihnen, gnädige Marquisinn. Weil sie des Vergnügens beraubt worden sind, denjenigen zu sehen, der fast dem halben Europa hat Wohlthaten erweisen können, so fahren Sie fort Ihrer ganzen Dorfschaft Gutes zu thun. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Anmerkung. Die Thränen der Königinn, von welchen sie am Schlusse dieses Briefs geredet hat, sind keine andern als diejenigen, welche in den aufgeweckten vier Versen des Herrn von Pezai, die er zu diesem Schauspiele gemacht hat, Platz gefunden haben, und die ihn bey diesem Auftritte wiederum in das Gedächtniß gebracht worden sind. Ein solches Herz als das ihrige verdient gepriesen zu werden.

Kann das Volk sich Hofnung machen,
Daß es ohne Furcht darf lachen,
So gereicht im Kaiserthume
Weinen, großen Herrn zum Ruhme.

Ein Gedicht, welches dem Herrn Grafen von Falkenstein durch einen französischen Officier ist zugeschickt worden.

Umsonst hat ein Gewölk der Sonnenglanz umhüllt,
Denn Strahlen schießen durch, so alles klar entdecken,
Der Weltkreiß ist mit Lob des Trajans ganz erfüllt
Nicht ein Soldatenkleid, nicht Staub, darf dich verstecken.
Wenn dich des Thrones Stolz mit Pracht sollt umgeben,
Und wenn man in Paris die große Macht gesehen,
So würde jedermann die Kleider hocherheben,
Nach deiner Majestät, nach deinen Schätzen sehn.
Der Mensch verschwindet hier, du gleichest alten Helden,
Die ehemals in Rom, sich in die Höh gebracht,
Du bist sehr tugendhaft, willst nichts von Größe melden,
Die dich in Frankreich doch zum großen Manne macht.

Gegenwärtig nutze ich die Gelegenheit, um das Publicum von einem ungegründeten Gerüchte, das sich in unsrer Hauptstadt ausgebreitet hat, als ob die Königinn von Hungarn plötzlich von einer Krankheit überfallen worden wäre, zu benachrich-

nachrichtigen. Ihro kaiserliche Majeståt befinden sich sehr wohl, dank sey es der weisen Vorsehung. Diese Nachricht habe ich von Ihrem Abgesandten erhalten.

*

Ich habe mich nicht entschließen können, diese Sammlung stårker zu machen; und ich habe es nicht wagen wollen, dieser Abhandlung die gemeinen und bekannten Anekdoten, dergleichen man seit einiger Zeit in den Tagebůchern oder Zeitungen lieset, einzuverleiben.

*

Es wird meinem Leser sehr leicht begreiflich seyn, daß ich mehr darauf bedacht gewesen bin in diesem Werkchen die großmůthigen und wohlthåtigen Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein aufzuzeichnen, als solche die von seinem hohen Geist, und von der Gelehrsamkeit, darzu dieser Regent überaus viel Fåhigkeiten hat, wie dieses in ganz Europa bekannt ist, zeugen.

*

Diese wichtigen und historischen Anekdoten, welche dem Kaiser während seines Aufenthalts in Paris vorgefallen sind, håtte ich also geendi-

get. Ich schmeichle mir aber daß ich auch einige von denjenigen hätte zusetzen können, welche ich täglich während seiner Reise in unsrer Provinz vernommen habe; allein da das Publicum mit vieler Ungeduld wünschte, daß dieses Werkchen zum Vorschein kommen möchte, so habe ich das Verlangen desselbigen zu erfüllen gesucht, ich verspreche aber eine treue Nachricht hiervon in Zusätzen zu liefern.

Ende der Anekdoten.

Ein Gemälde, worinne auf die Königinn Anspielungen gemacht worden.

Es ist bekannt, daß man in dem verflossenen Jahre darauf bedacht gewesen ist, ein Gemälde, darinne auf die Königinn Anspielungen gemacht werden, zu verfertigen, auf welchen unsre Königinn unter dem Bildnisse der Minerva nebst allen ihren Attributen vorgestellt werden sollte. Mamsell Cosson de la Cressonniere hat diese vier Verse, die unten die Inschrift ausmachen sollten, darzu gemacht.

Minerven sind nicht mehr die Künste anvertraut,
Ein andre Schönheit hat sie herrlich angebaut.
Des Kaisers Tochter ist nun ihre Göttinn worden,
Sie ist der wahre Schutz, vom ganzen Musenorden.

Ein Gemälde, worinne auf dem Kaiser Joseph II, Anspielungen gemacht worden.

Ich wage es unsern berühmten Künstlern, den Malern bey der Akademie folgendes historisches Gemälde vorzulegen, worauf alle Künste vorgestellt werden, wie sie sich bemühen, das Bildniß dieses Regenten zu entwerfen, unten stehen diese Verse:

Du willst das große Bild des großen Kaisers zeichnen,
Der durch Wohlthätigkeit ist weit und breit bekannt:
Die Künste sind bemüht sich ihm ganz zuzueignen,
Entwirf die Tugenden mit meisterhafter Hand.

Brief an dem Herrn Grafen von Merci, ordentlichen kaiserlichen Ambassadeur.

Herr Ambassadeur,

Ich bin ein französischer Edelmann und habe ehemals fünf und zwanzig Jahr in königlichen Diensten gestanden, ich habe vielen Campagnen beygewohnt, und habe auch viele Blessuren bekommen.

Da ich nicht mehr mit dem Kriegswesen beschäftiget war, so wendete ich die Talente, die mir von der göttlichen Vorsehung verliehen worden waren, zu den Wissenschaften und zu der Geschichte an. Hier übersende ich einen Versuch, *) und es wird mir zur Ehre gereichen, wenn er, Herr Ambassadeur, ihren Beyfall erhalten kann.

Ich verfertige itzt ein Werk unter dem Titel: „Wichtige und historische Anekdoten von einer hohen reisenden Standesperson unter dem Namen des Herrn Grafen von Falkenstein während seines Aufenthalts in Paris.

Es ist eine Sammlung, von den Thaten, Aussprüchen, Unternehmungen und Handlungen, nebst den Beyspielen von der Großmuth, Wohlthätigkeit und menschenfreundlichen Verhalten dieses Regenten, denselbigen sind verschiedene Abhandlungen sowohl in gebundener als ungebundener Schreibart, die in unsrer Sprache auf Se. Majestät gemacht worden, beygefügt.

Sehen Sie, Herr Ambassadeur, dieses Werkchen keineswegs als ein Product der Schmeicheley, sondern als einen Beweiß von der Hochachtung und Treue, die ich seinen Verdiensten schuldig bin, an.

Ich

*) Das Gedicht über den Luxus.

Ich bitte Sie ergebenst, daß es mir verstattet seyn möchte, Ihnen an einem Tage auf eine Stunde meine gehorsame Aufwartung machen zu dürfen, damit ich mit Ihnen mich hierüber unterreden und von der Wahrheit gewisser Anekdoten mehr versichert werden könnte.

Ich habe die Ehre zu seyn

Herr Ambassadeur,

Ew. Excellenz

Paris den 26 May
1777.

unterthänigster und gehorsamster
Diener
Chev. du Coudray,
alter königlicher Musquetier.

Antwort

Antwort des Herrn Ambassadeurs.

Mein Herr,

Die Pflicht, vermöge welcher ich beständig bey dem Gefolge des Herrn Grafen von Falkenstein mich zu befinden verbunden bin, hat mir während seines Aufenthalts nicht verstattet, daß ich mir selbst überlassen gewesen wäre. Weil die Zeit seiner Abreise sehr nahe ist, und ich ihm bis an einem bestimmten Ort das Geleite geben muß, so weiß ich nicht, wenn ich von Paris zurückreisen und die Ehre, Sie wieder zu sehen, werde haben können.

Ich bin, mein Herr, sehr erfreut, über die Aufmerksamkeit auf mich, die Sie dadurch, indem Sie für mich ein Exemplar von Ihrem Werke bestimmt, an den Tag gelegt haben. Ich habe die Ehre es Ihnen hier wieder mit zurück zu schicken, weil ich in meiner gegenwärtigen Lage habe die Veranstaltung treffen müssen, von alle dem was an mich geschickt werden möchte, nichts anzunehmen.

Inzwischen bin ich Ihnen dafür große Verbindlichkeit schuldig, daß Sie so gütig gewesen sind, meiner bestens eingedenk zu seyn; ich ersuche Sie daher, mein Herr, meine Erkenntlichkeit sich nicht mißfallen zu lassen. Ich versichere Sie,

daß

daß ich allezeit mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn die Ehre habe

Mein Herr,

Ihr

Paris den 29. May 1777.

unterthäniger und gehorsamster Diener,

Mercy Urgantein.

Brief des Verfassers an die Herren Arbeiter des Tagebuchs von Paris.

Ich bitte Sie, meine Herren, es dem Publico anzuzeigen, (welches wir sowohl für Herren als Richter anzusehen haben) daß ich die Ehre des Louvre habe, das ist, daß mein Werk, welches betitult ist: „Wichtige und historische Anekdoten von dem hohen Reisenden, Herrn Grafen von Falkenstein, unverzüglich gedruckt erscheinen werde. Es wird nicht eher die königliche Presse verlassen, als bis sie es in ihrem Tagebuch vom Montage, welches ist der zweete dieses Monats werden angekündigt haben.

Ich mache mir die Gelegenheit zu Nutze, mich bey den Gelehrten zu bedanken, welche mir die Ehre erwiesen haben, mir ihre Ausarbeitungen sowohl in gebundner als ungebundner Schreibart, so auf den Herrn Graf von Falkenstein gemacht sind, zuzuschicken, und ich werde in der französischen Zeitung anzeigen, daß die Sammlung von den Thaten, Aussprüchen, Handlungen und Unternehmungen dieses Regenten ganz in dieses Werk sind eingerückt worden.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Anm. Ich weiß nicht warum die Herren Verfasser des pariser Tagebuchs nicht meinen Brief eingerückt haben. Nichts destoweniger sollen sie hernach das Publicum benachrichtiget haben, daß mein Werk in dem Louvre ist abgedruckt werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X VI.84
I.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Du Coudray, Alexandre Jacques,

Wichtige und historische Anekdoten von einer sehr hohen reisenden Standesperson während ihres Aufenthaltes in Paris

Leipzig 1777

L.eleg.m. 1337 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10578016-5
VD18 14805766-001